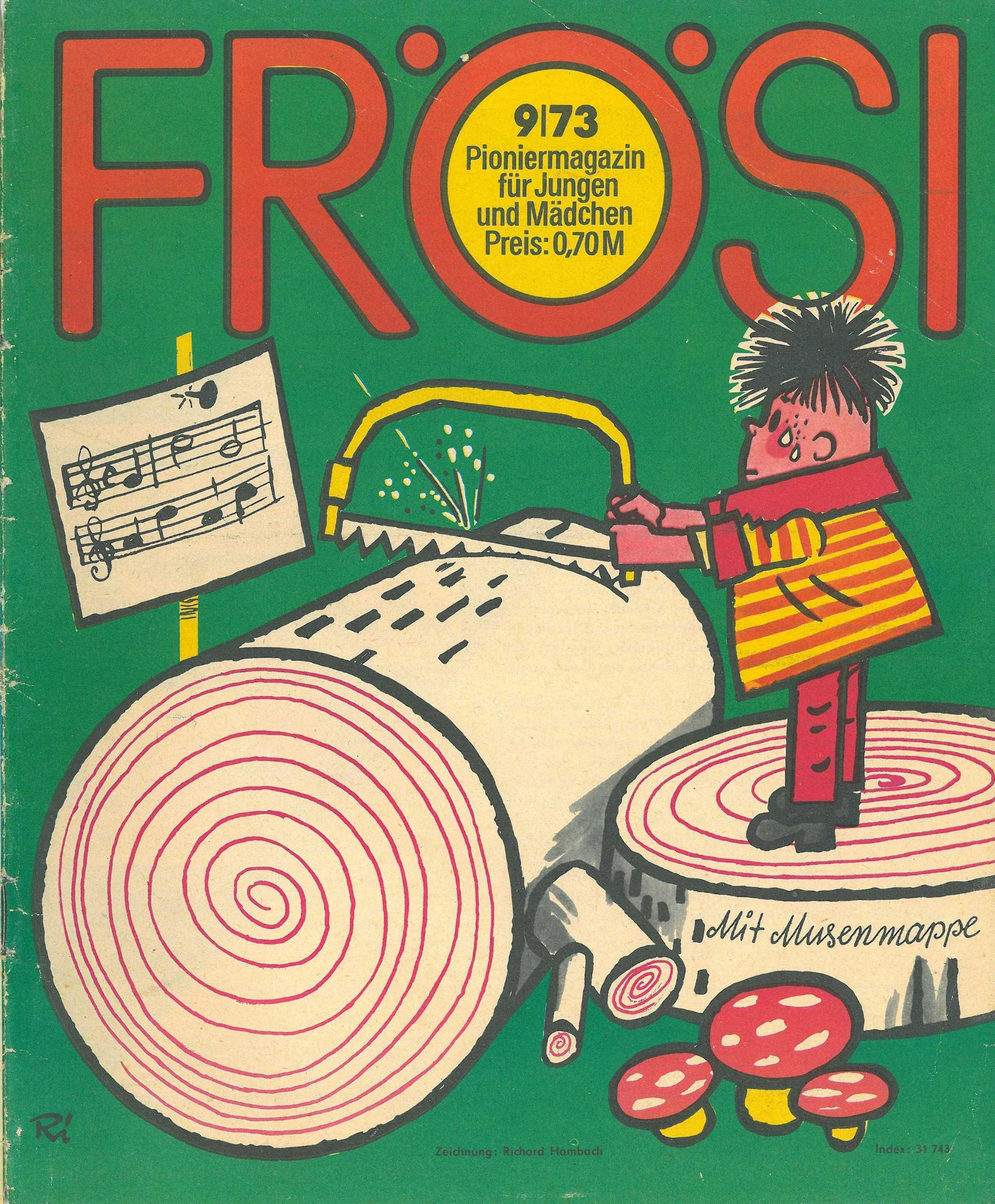
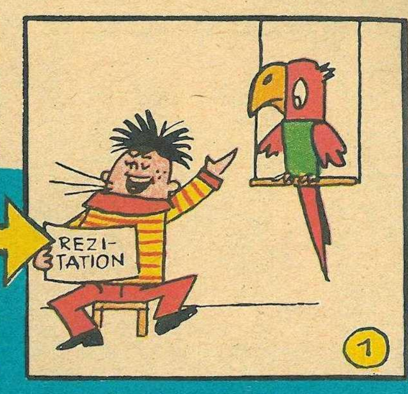

FRÖSI
9/73
Pioniermagazin
für Jungen
und Mädchen
Preis: 0,70 M
Mit Musenmappe
Zeichnung: Richard Hambach
Index: 31 743

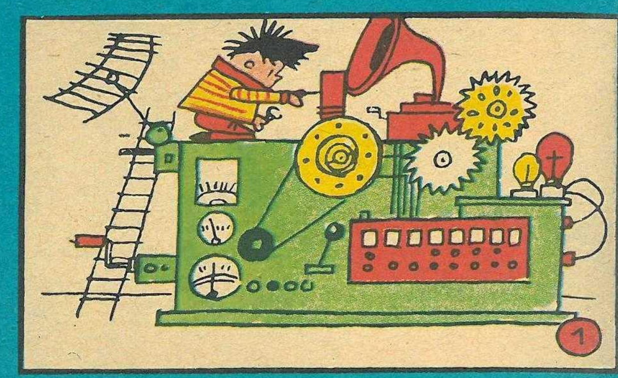
Geburtstags-Vorbereitungen

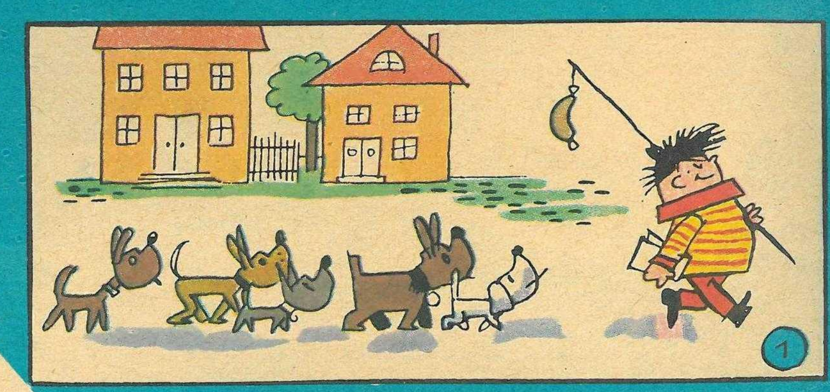
Zeichnungen: Richard Hambach

FRAGE: Wennam 13. der 25. ist, – welches Ereignis behandeln dann die folgenden Bilder?

ANTWORT: Das Pionier-geburtstagsjubiläum!









Das blaue Tuch

Unter den vom Westberliner Rundfunk irregeführten und durch feindliche Agenten aufgehetzten Treptower Arbeitern, die am 17. Juni 1953 ihre Arbeit niedergelegt und sich in der Nähe des Rathauses zusammengerottet hatten, um nach Berlin zu marschieren, erschienen mit einemmal vier Junge Pioniere namens Carola Richter, Peter Barnick, Werner Schmidt und Wolfgang Schremmer und begannen selbstverfertigte Flugblätter folgenden Inhalts zu verteilen: „Arbeiter! Arbeiter, unterlaßt den Streik, denn ihr schadet euch selber. Nehmt die Arbeit wieder auf! Eure Thälmannpioniere."

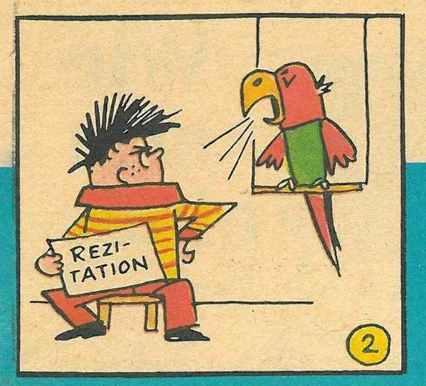
Der in Kinderschrift auf blau liniierte Seiten aus einem Schulheft geschriebene Aufruf verfehlte seine Wirkung nicht. Von den schon zur Demonstration Entschlossenen wurden viele, nachdem sie die Flugblätter gelesen, wankend und verließen den Sammelplatz; andere fingen untereinander und mit den Rädelsführern zu diskutieren an, der ganze Haufe wurde von Unsicherheit und Mißbehagen befallen. Als daraufhin einer der Rädelsführer in der Absicht, die sinkende Stimmung zu heben und die unbequemen Knirpse einzuschüchtern, auf diese zutrat und drohend fragte: „Wer hat euch befohlen, die Wische zu verteilen?", antwortete der Jüngste, indem er sich an sein Pioniertuch faßte: „Der, in dessen Namen wir das blaue Tuch tragen, Ernst Thälmann."

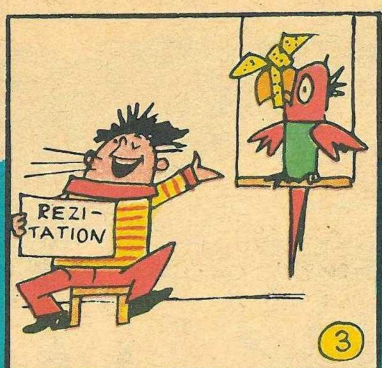
Aus: F. C. Weiskopf „Das Anekdotenbuch", Aufbau-Verlag Berlin und Weimar

Redaktion „Fröhlich sein und singen". Chefredakteur: Heimtraud Eichhorn, stellv. Chefredakteur: Walter Stohr, Gestalter: Alexander Michalak. Redakteure: Wolfgang Beyer, Hanna Buttler, Peter Eckert, Marita Hesse, Hannelore Klinkmüller, Elisabeth Meyer, Doris Mörike, Helga Wulff. – Kollegium: H. Alisch, G. Dorn, G. Dorst, E. Dropschinski, G. Feustel, R. Hambach, Dr. K. Herde, Prof. Dr. Klimpel, I. Korn, Dr. E. Lange, Dr. Ch. Lost, W. Meyer, P. Meyer, R. Sonntag, R. Skottky, D. Weißflog, M. Zimmering, C. Judisch. – Technischer Beirat: Ing. K. Bartusch, Dipl.-Ök. H. Drasdo, A. Fritzsch, Ing. G. Giersch, Ing.-Ök. H. Görner, Ing.-Ök. J. Kahl, H. Koch, Ing.-Ök. M. Kutschik,



Ing. R. Lohse, Dipl.-Ing. H. Mauersberger, G. Meinke, A. Camphausen, W. Ondracek, Dipl.-Ing. Peisker, G. Tscharnke. Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag „Junge Welt", 108 Berlin, Mauerstraße 86. Fernruf 2 20 80. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag „Junge Welt" (Verlagsdirektor: Kurt Feitsch). Die Zeitschrift erscheint monatlich. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 801 Dresden, Julian-Grimau-Allee. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe und Zustimmung der Redaktion gestattet.





Sucht und fragt – erforscht und erkundet den

Weg des blauen Halstuches







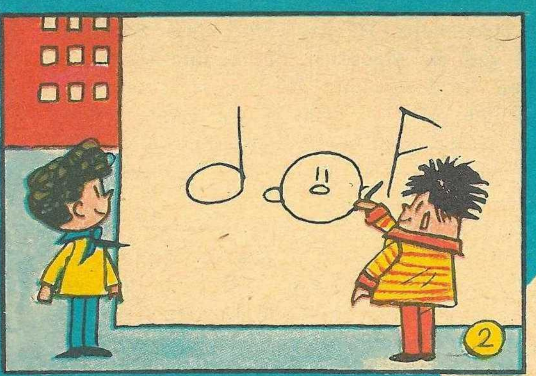


Entdeckt die Geschichte der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" in eurer Schule, in eurem Wohngebiet!
Schreibt an „Frösi" wahre Episoden, Tatsachen, Geschehnisse und Ereignisse aus den vergangenen 25 Jahren Pioniergeschichte!

Ermittelt wie die Pioniere vergangener Jahre lernten, arbeiteten und fröhlich waren!

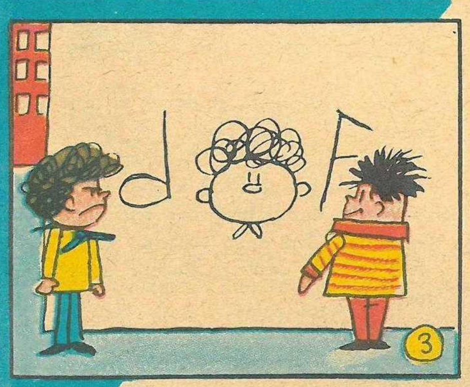
Erkundet wie sich Pionierkollektive in ernsten und fröhlichen Tagen verhielten!

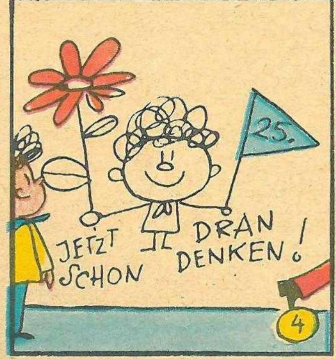
Erforscht wie sich Pioniere bewährten, wie sie sich des Namens Ernst Thälmann würdig erwiesen!



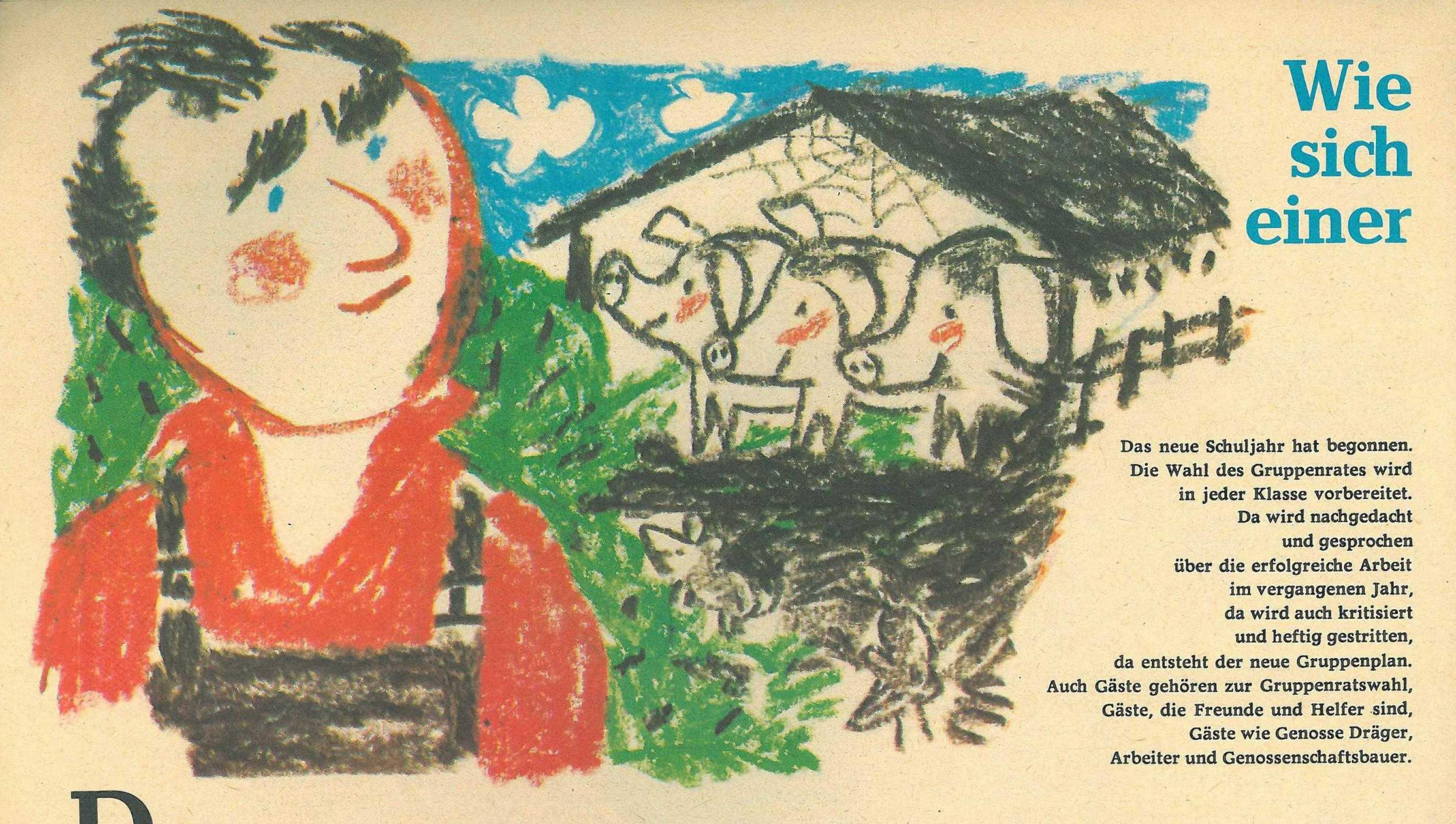
Sucht in Chroniken, Zeitungen und Dokumenten nach interessanten Begebenheiten, die zeigen, daß Pioniere an der Seite von Millionen Werktätigen Nützliches für den Sozialismus leisten, treu zu ihrer Heimat DDR stehen, für die Stärkung der DDR große Taten vollbringen und die Freundschaft zur Sowjetunion und den anderen sozialistischen Bruderländern als Herzenssache betrachten!

Helft mit, 25 Jahre Pioniergeschichte in Episoden, Anekdoten, Tatsachen, Geschehnissen und Ereignissen aufzuschreiben!





Schreibt an „Frösi", 108 Berlin, Mauerstraße 86/88! Wir veröffentlichen eure Einsendungen. Einsendeschluß ist der 30. November 1973. 1000 Einsendungen werden pioniergemäß von „Frösi" prämiiert. Für die ersten Einsendungen, die bei „Frösi" eintreffen, gibt es Geldpreise im Werte von 20 bis 50 Mark.



Wie sich einer

Das neue Schuljahr hat begonnen. Die Wahl des Gruppenrates wird in jeder Klasse vorbereitet. Da wird nachgedacht und gesprochen über die erfolgreiche Arbeit im vergangenen Jahr, da wird auch kritisiert und heftig gestritten, da entsteht der neue Gruppenplan. Auch Gäste gehören zur Gruppenratswahl, Gäste, die Freunde und Helfer sind, Gäste wie Genosse Dräger, Arbeiter und Genossenschaftsbauer.

Dubnitz ist ein Ort auf Rügen. Eine Handvoll Häuser, verstreut zwischen hügligem Land. Stehen die Fenster auf, weht der Seewind eine frische Brise bis in jeden Winkel der Zimmer.

In Dubnitz wohnt ein Mann. Er hat eine Frau und drei Kinder. Sein Gang ist schwer. Den Kopf leicht vorgebeugt, blickt er unter buschigen Brauen ins Land, in die Gesichter der Menschen, streicht sich über sein spärliches Haar, und ein Lächeln hockt in seinem Gesicht, und oft nistet ein Schalk in seinen Augen, als möchte er aller Welt ein Schnippchen schlagen.

Nur wenige Jahre ist es her, als ein Arzt zu diesem Mann sagte: „Tja, Herr Dräger, wenn Sie das Motorradfahren nicht sein lassen, sind Sie bald eine Rheumaleiche."

Hannes wollte sagen: Aber Herr Doktor, dat geht nicht, dat ist nämlich so . . .

Doch er seufzte nur. Der Arzt hatte recht. Aber ohne Motorrad konnte Hannes nicht arbeiten, als Parteisekretär der LPG Lanken. Das Motorrad war für ihn wie der Kutter für die Fischer. Eintausendvierhundert Hektar groß ist die LPG. Das sind achtundzwanzigtausend Fußballfelder nebeneinander – achtundzwanzigtausend! Und wie die Elfmeterpunkte liegen die Ställe, die kleinen Ansiedlungen, die Arbeitsplätze der Genossenschaftsbauern, auseinander. Da muß ein Parteisekretär zu den Menschen, will er mit ihnen reden, will er ihre Sorgen kennen. Doch alles ohne Motorrad?

Als Hannes an diesem Tag vom Arzt kam, dachte er sehr besorgt: Also bin ich die längste Zeit Parteisekretär gewesen. Er stiefelte durch die Straßen von Saßnitz. Linkerhand schimmerte das Meer, und dann bog rechterhand die Chaussee ab. Doch hier in Saßnitz auf der Weggabelung, rechts nach Lanken, geradeaus zum Fischkombinat, stand Hannes nun und überlegte. Sollte er zum Kombinat gehen? Dort hatte er jahrelang gearbeitet, hatte in der Salzerei gestanden, Gummistiefel an, Gummischürze um, hatte Tag für Tag mit Fischen und Salz und Menschen zu tun gehabt, Tag für Tag!

Und wie er nun so stand und überlegte, dachte er, ich könnte den Genossen dort sagen: Ich komme zurück. Was soll ich noch in Dubnitz, nun, ohne Motorrad? Was bin ich für ein Parteisekretär, wo ich nicht zu den Menschen kann, und nur am Schreibtisch sitzen und in Versammlungen Reden halten? Nein, Genossen, das macht ein Hannes Dräger nicht!

Wie er all das dachte, fiel ihm ein, was die Genossen damals gesagt hatten, als sie plötzlich zu ihm gekommen waren. Kamen und sagten: Hannes, du bist einer unserer besten Genossen, und die LPG Lanken hat große Sorgen. Hannes, du bist einer unserer besten Arbeiter, bist Brigadier, viermal als Aktivist ausgezeichnet, und du kannst mit den Menschen umgehen, arbeite nun als Parteisekretär in der LPG. Hannes, das ist ein wichtiger Auftrag!

Nun aber, da er an dieser Weggabelung stand und an all das dachte, wußte er, würde er ins Fischkombinat gehen und das sagen, was er gern sagen möchte, die Genossen würden ihn fragen: Hast du deinen Auftrag erfüllt? Glaubst du, ihn nur als Parteisekretär erfüllen zu können? Das ist zu einfach, Hannes. Du hast nicht richtig nachgedacht!

So kam es, daß Hannes nach Lanken abbog, in Lanken nach Dubnitz. Er wartete nicht auf den Autobus. Er wollte mit seinen Gedanken und mit dem Wind und mit den Feldern allein sein.

Dann stand er auf dem Hof hinter dem Haus, in dem sie wohnten, er und seine Frau und seine Kinder, stand und blickte hinüber zu den Schweineställen. Einen guten Steinwurf weit über dem Acker lagen die flachen Bauten, lagen Dunghaufen und Strohmieten. Hannes wußte, dieser Schweinestall und die Menschen, die in ihm arbeiteten, waren ein Sorgenkind der Genossenschaft. Und er wußte plötzlich, nein, er hat seinen Auftrag nicht erfüllt, nicht eher, als bis diese Ställe dort Beispiel für alle Ställe der Genossenschaft waren.

Bis zu ihm drang das Quieken der Sauen. So eine Schweinemutter konnte im Jahr bis über zwanzig Ferkel zur Welt bringen. Und wenn das alle Sauen im Stall dort schafften, wäre die Genossenschaft, die Republik, wäre jeder einzelne in Dubnitz und in Lanken reicher.

Zwanzig Ferkel? Drei, vier wurden dort im Stall pro Sau im Jahr jetzt geboren und aufgezogen. Drei, vier!

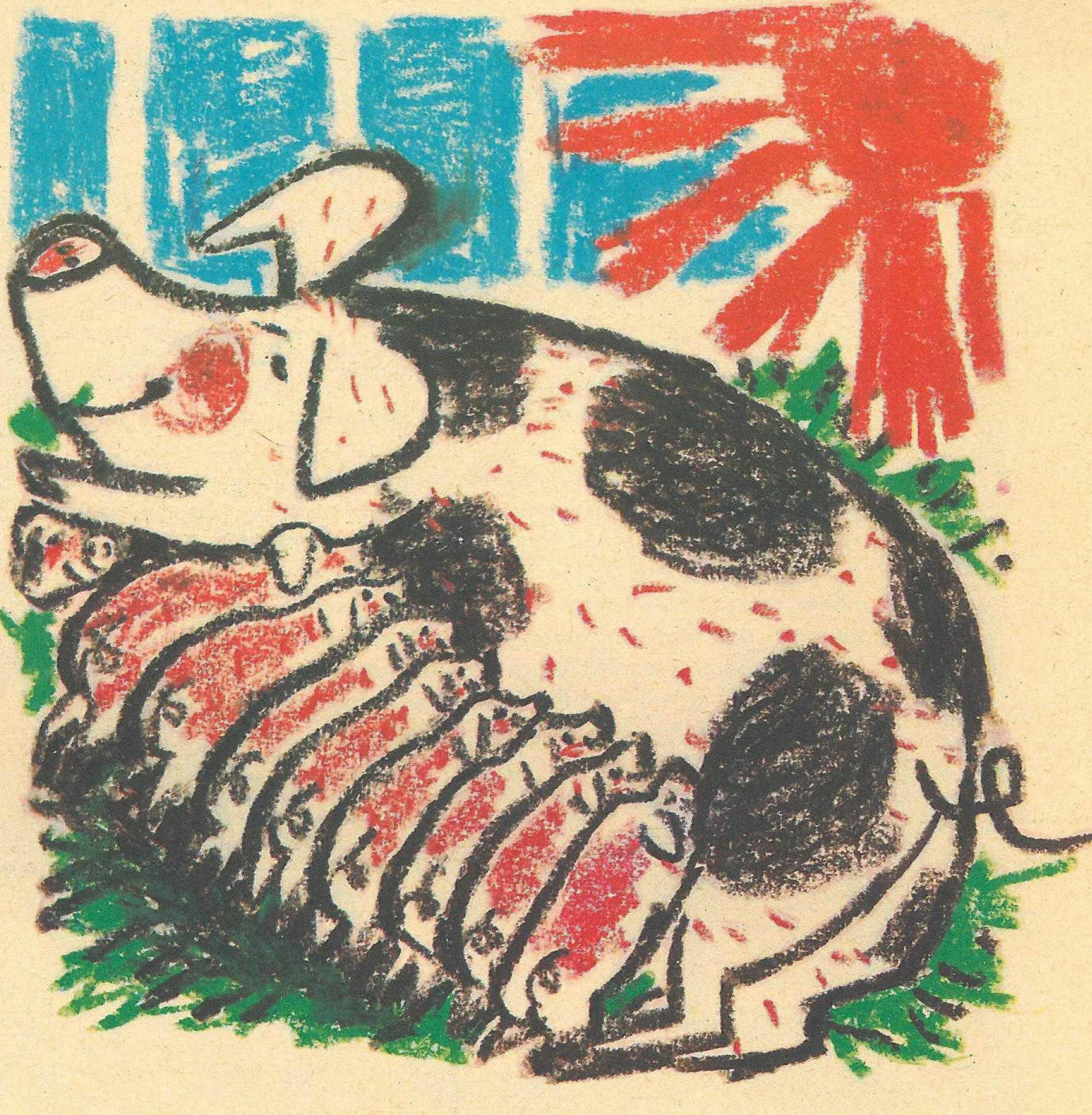
Hannes entsann sich an Stunden, in denen er dort im Stall gestanden hatte. „Also, Leute, wat ist dat hier für eine Schweinerei? So geht dat nicht weiter! Sonne und Licht und Sauberkeit kosten nicht, und wat nichts kostet, damit brauchen wir nicht zu sparen. Wenn das Tier auch Schwein heißt, Kollegen, so will es eine saubere Buchte, einen sauberen Futtertrog!"

Geredet hatte er wie ein Vater zu seinen Kindern, hatte Vorschläge gemacht, doch die Leute im Stall sagten: „Lat uns in Ruhe damit. Neumod-

Reportage von Manfred Weinert

Zeichnungen: Fred Westphal

ein Schnippchen schlug



scher Kram. Reden kann jeder, aber maken, komm, mak es selber, na los!"
Dabei war es geblieben.
Nun ging Hannes ins Haus und dachte ärgerlich: Selber machen? So weit kommt dat! Bin ich deshalb weg von der Landwirtschaft, damals, als der Großvater sagte: „Hanne, Jungekin, komm zu mir in den Stall. Ich red mit dem gnädgen Herrn. Kannst Schweizer werden. Viehzüchter ist ein gutes Brot."
„Lat mich in Ruhe", hatte Hannes gesagt und sein Bündel geschnürt, war ausgezogen aus dem Dorf, um Arbeiter zu werden, war alles mögliche gewesen und zum Schluß Brigadier in der Salzerei.
Doch Arbeiter hatten ihm, dem Arbeiter, dann einen Auftrag gegeben, und der war noch nicht erfüllt, nicht eher, als bis dort im Stall ...
Ich mach et nicht, dachte er.
Aber der Stall gehörte keinem gnädgen Herrn mehr, gehörte allen, auch ihm, und in seinem Stall eine Sauwirtschaft? Mehr Ratten als Ferkel?
Wat soll ich denn dort machen? fragte er sich. Und wenn die Ostsee austrocknet, sagte er sich, ich bin Arbeiter und kein Viehzüchter.
Aber es wurmte ihn, dieses Mach-et-doch-selbst! Reden-kann-jeder! Immer wieder stießen die Worte in ihm auf, und so lag er und grübelte nächtelang, ging am Tage umher, keinen Schalk in den Augen, stieg nicht mehr auf das Motorrad, und die Genossen gaben dem Arzt recht und wählten sich einen anderen Parteisekretär. Doch seinen Auftrag nahmen sie ihm nicht ab: Als Arbeiter hilf der Genossenschaft.
Also stand er auf dem Hof und blickte zum Stall hinüber, wieder und wieder, und eines Tages griff er nach einem Knüppel, griff danach und dachte: Damit schlag ich zuerst die Ratten tot, zuerst gegen die! – Doch mitten auf dem Acker, so auf halbem Weg zum Stall, warf er den Knüppel plötzlich weg und sagte sich: Nee, Hannes, anders, ganz anders mußt du dat machen!
„Na, Leute, dann woll'n wir mal", sagte er, krempelte sich die Ärmel hoch und nahm sich einen Eimer, einen Lappen, ließ Wasser in den Eimer und sah, wie die anderen erstaunt gafften, als er die Fenster zu putzen begann. Ein Fensterputzer ist ein Arbeiter und kein Schweinezüchter, dachte er und sagte: „Steht nicht und gafft. Wasser und Lappen gibt's genug. Packt mit zu!"
Ha, ha, und an einem der nächsten Tage radelte er in einen alten Kreidebruch. Eisenschwellen lagen dort herum. Warum sollten sie im Wind verrosten? Er besorgte sich Kalk, Zement und Kies, transportierte sich die Schwellen heran und begann, eine alte Schweinebuchte abzureißen. Ein Maurer ist kein Viehzüchter, dachte er, als er die Wände zog und aus den Eisenschwellen Futtertröge baute. Sie waren haltbarer und einzementiert, und er mauerte Stuben in die Buchte, ein Ferkelzimmer und einen Liegeraum für die Sau, überall kleine Durchgänge. Da sagte einer der Schweinezüchter: „Du, Hannes, so bischchen mauern kann ich allemal, na?"
„Na, mach mit!"
Sie spuckten in die Hände und bauten nach und nach den großen Stall um, als Arbeiter, dachte Hannes, nicht als Viehzüchter.
Und weil er als Arbeiter einen Auftrag hatte, und weil in den neuen Schweinebuchten alles besser zugehen sollte, setzte er sich abends unter die Leselampe ins Wohnzimmer und studierte in Büchern, was er als Arbeiter den Schweinezüchtern für Ratschläge geben könnte.
Feucht und glitschig und rutschig war der Gang im Schweinestall. Hannes las: Kalk ziehe das Feuchte auf, desinfiziere, reinige die Luft. Also streute er eines Tages Kalk auf den Gang, als Neuerer streute er, nicht als Viehzüchter, fegte das Weiße breit – und siehe da, der Gang blieb trocken.
„In Filzlatschen kannst du nun in den Stall kommen", sagte Hannes stolz zu jedem, der es hören wollte.
Und er las in Büchern, wie er als Arbeiter den Schweinezüchtern weiter helfen konnte, beim Abferkeln und überhaupt.
Das gefiel den Schweinemüttern. Sie fraßen besser, grunzten zufriedener und brachten immer mehr Ferkel zur Welt.
Als achtzehn Ferkel pro Jahr pro Sau geboren und aufgezogen wurden, kam eine Delegation aus dem Ausland in diesen Stall, und der Vorsitzende des Rates des Kreises und der Vorsitzende der LPG sagten: „Das ist der Brigadier Hannes Dräger, er ist Arbeiter und wird bald seinen Meisterbrief als Schweinezüchter in der Tasche haben."
Hannes lachte, und in seinen Augen nistete ein Schalk, mit ihm hatte er sich selbst ein Schnippchen geschlagen: Hannes gegen Hannes. Doch geblieben ist ein Arbeiter, der Parteiarbeiter Hannes Dräger aus Dubnitz auf Rügen!

Fangt mich doch!

Ein Gegenstand spielt Versteck! Raten in Raten! Geht auf geistige Pirsch! Eure Eltern dürfen mitmachen! Denkt mit bei:

Fangt mich doch!

Fangt mich doch!

Ich bin weder groß noch besonders schön, nicht höher als eine Zahnbürste und nicht dicker als ein „Frösi"-Heft. Ich kann rot sein oder grau, gelb oder auch blau – niemand fragt danach.

Aber jeder möchte neugierig in mich hineinsehen, obwohl ich weder Gold noch Edelsteine, weder Bücher noch Bonbons in mir verberge. Ich habe einen Namen, den jeder kennt. Manche rümpfen die Nase, wenn sie ihn hören, manche tragen die Nase gleich höher, manche nennen meinen Namen stolz und manche neidisch; einige – das sind ganz unangenehme Leute – lesen in mir sogar lieber als in einem guten Buch. Aber das sind Sonderfälle. Für die meisten bin ich ein nützlicher Wegbegleiter, den man im Leben braucht, der hilft, an das Morgen zu denken.



Na, habt ihr mich schon? **Dann fangt mich doch!**

Wer in mir lesen kann, erfährt spannende Dinge und kann viele Geheimnisse erfahren.
Mit wenigen Ziffern und Buchstaben erzähle ich erregende Geschichten. Ich berichte von fleißiger Arbeit, von den Ehrungen für Neuerer und Aktivisten, von Vorbereitungen auf eine Hochzeit und von der Liebe zu den Enkelkindern. Ich kann leider auch von solchen Schülern berichten, die für jede Leistung in der Schule eine Prämie brauchen und für jeden geleerten Mülleimer eine materielle Anerkennung.

Fangt mich doch!



Fangt mich doch!

Text: DIETER WILKENDORF · Zeichnungen: Manfred Bofinger

Na, was, habt ihr mich noch nicht?

Dann fangt mich doch endlich!

Ich bin kein Trainer bei der BSG und kein Lehrer für Staatsbürgerkunde – und doch erziehe ich zur Ausdauer und Gründlichkeit, und jede Tat für mich nutzt auch der Gesellschaft. So bin ich übermorgen vielleicht ein Fußballstadion oder heute schon die Bank in deiner Schule. Wie ihr seht, bin ich fast ein Verwandlungskünstler. Genauer gesagt, nicht ich, sondern das, was mir auf den Leib geschrieben ist ...

Fangt mich doch!

Nun fangt mich doch endlich!

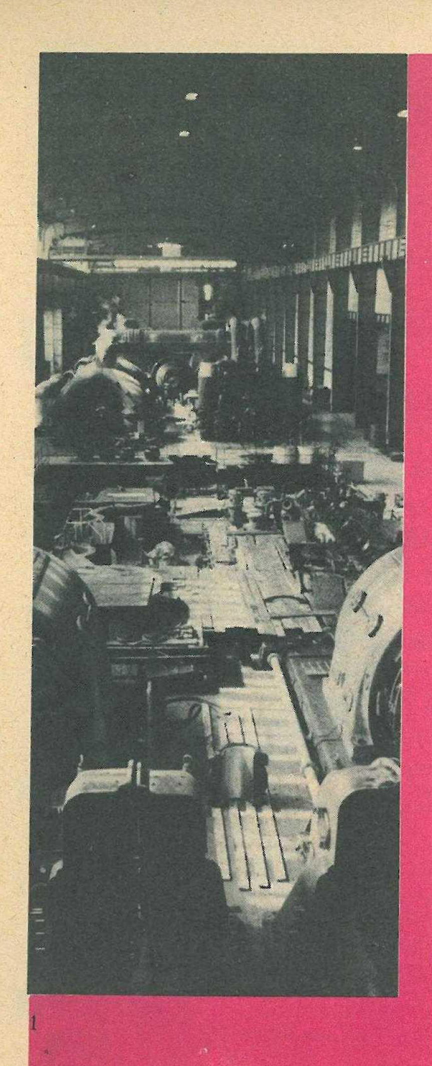
Löst ihr jetzt das Rätsel?
„Was in mir steht, ist stets auf Wanderschaft, aber wenn ihr es braucht, bekommt ihr, was in mir steht ..." Es ist wirklich so: Ich bin eine zuverlässige Garantie für das, was in mir steht, aber ich habe es nie bei mir. Einmal geboren, werde ich von Jahr zu Jahr wertvoller, solange ich lebe – regelmäßig um $3^1/_4$ %. Voraussetzung ist jedoch, daß ich nicht nur aus leeren Seiten bestehe ...

Ihr seht:
Wer mich noch nicht hat, braucht mich dringend.
Wer mich hat, soll mich gut pflegen.
Wer mich gut nährt, hat großen Nutzen.
Und dieser Nutzen wird allen nutzen!

Aber nun habt ihr mich wohl endlich,

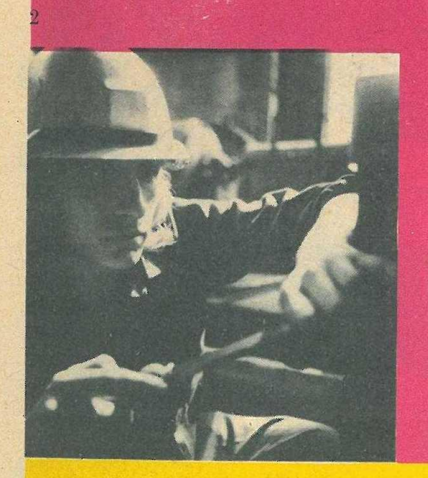
ja, ich bin das ...
(Auflösung Seite 12)

Fangt mich doch!



1

2

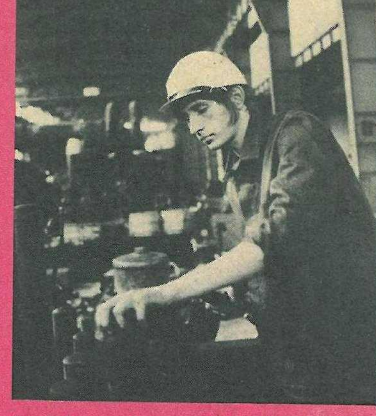


Ein Brief aus dem Kraftwerk

Hallo, Peter!

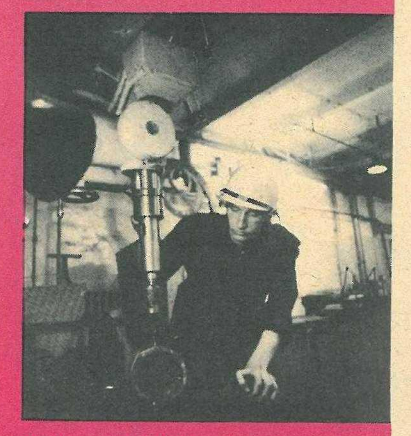
Ich weiß genau, was Du jetzt denkst, wenn Du diesen Brief öffnest: Na, wird ja Zeit, daß der sich wieder mal meldet! Und weil ich das einsehe, schicke ich Dir heute ein paar Bilder aus dem Kraftwerk mit, eine Art Chronik meiner Lehrausbildung, denn in ein paar Wochen habe ich meinen Facharbeiterbrief in der Tasche.
Das Bild (Foto 2) an der Feilbank ist noch in der Lehrwerkstatt aufgenommen. Du weißt ja, daß ich damals ein bißchen sauer war, als es in den ersten Wochen hieß: bohren, feilen und so weiter. Meine Güte, dachte ich, das hatten wir doch alles schon mal im UTP. Na ja, inzwischen weiß ich, daß ich mich damals mächtig geirrt habe. Denn jetzt würde ich ganz schön hilflos dastehen ohne die Grundausbildung damals in der Werkstatt. „Vor Ort" – wie die alten Hasen das hier nennen –, im Kraftwerk selbst, wurde es dann mächtig interessant. Da hab' ich zum ersten Mal all die Dinge – die Turbinen, die Rohrleitungen, Schieber, Pumpen, Kessel, die Dampferzeuger, Förderanlagen, die Hebezeuge und die Kohlenmahlanlage –, mit denen ich dann als Instandhaltungsmechaniker mal zu tun haben werde, in voller Größe gesehen. Als ich das erste Mal so an den Turbinen (Foto 1) vorbeilief, war mir doch ein bißchen seltsam zumute. Zwar gibt es kein Kraftwerkslatein, aber eine Menge Fachausdrücke, bei denen Du als Laie nur den Kopf schütteln würdest. Zum Beispiel könnte ich Dir erzählen, daß ich den Innenstopfbuchsring aus dem Hochdruckteil der Turbine ausbaue, oder daß ich einen Teilfugenbolzen kontrolliere. Anfangs dachte ich auch, das begreifst du nie. Und heute ist das schon so geläufig, als ob es nie etwas anderes gegeben hätte. Vor allem müssen diese riesigen und so plump erscheinenden Teile mit einer Genauigkeit von einem Hundertstel Millimeter gerichtet werden!
Aber jetzt will ich Dich nicht länger mit meinem Fachwissen „schockieren". Mach's gut! Ich denke, daß wir uns bald öfter sehen werden. Ich habe mich nämlich als Soldat auf Zeit gemeldet. Dann sind wir vielleicht beide Seeleute . . . Ahoi!

Bodo



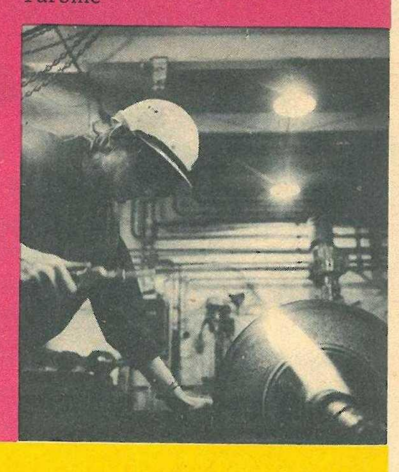
Anziehen eines Gehäusedeckels einer Turbine

Arbeiten an der Ständerbohrmaschine



Text und Fotos: Lothar Beutlich

Aufziehen einer Buchse an einer Turbine

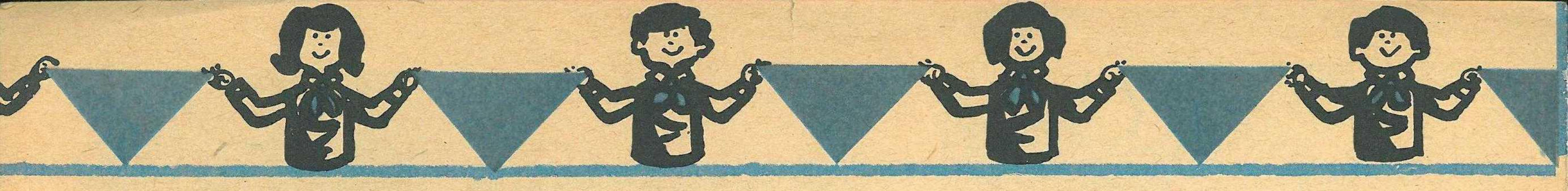


Grundberuf: Instandhaltungsmechaniker

Die ständige Einsatzbereitschaft und die Betriebssicherheit von Geräten und Anlagen in der Energiewirtschaft hängen wesentlich von ihrer systematischen Instandhaltung ab. Die Hauptaufgabe des Instandhaltungsmechanikers ist es, die Gebrauchseigenschaften von Maschinen, Anlagen und Geräten zu erhalten bzw. wieder herzustellen. Dazu ist es notwendig, daß er ihren technischen Zustand durch Prüfen der Funktionstüchtigkeit und des Verschleißgrades feststellt, die Ursachen mit erforscht, Fehler ortet, Baugruppen demontiert, instand setzt und montiert sowie im Prozeß der Kleinmechanisierung verschiedene Teile und Baugruppen anfertigt. Dieser Grundberuf kann sowohl von Jungen als auch von Mädchen nach erfolgreichem Abschluß der 10. Klasse in den energieversorgenden Betrieben erlernt werden. Die Ausbildungszeit beträgt zwei Jahre.
Zunächst erwirbt jeder Lehrling in einer eineinhalbjährigen Grundlagenausbildung Kenntnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten auf solchen Gebieten wie der Instandhaltungstechnologie, der Maschinen- und Werkstoffkunde, der Automatisierungstechnik, der Fehlortung und Ursachenforschung sowie der Gesellschaftswissenschaften und der Betriebsökonomie.
In einer halbjährigen Spezialisierung werden die Lehrlinge auf ihren späteren Einsatz als Facharbeiter vorbereitet. Zu den Spezialisierungsrichtungen gehören z. B. Hebezeuge und Fördermittel, Pumpen- und Verdichteranlagen, Rohrleitungssysteme und Armaturen, technologische Ausrüstungen u. a., Stahlbau- und Blechkonstruktionen, Hydraulik und Pneumatik, Antriebe (Getriebe, Kupplungen, Lager), Werkzeugmaschinen.
Nach erfolgreichem Abschluß der Ausbildung bestehen zahlreiche Weiterbildungsmöglichkeiten: so zum Meister, Lehrausbilder, Hoch- und Fachschulingenieur. In den nächsten Jahren wird der Bedarf an hochqualifizierten Instandhaltungsmechanikern sowie an Fach- und Hochschulingenieuren dieses Gebietes in allen Bereichen der Energiewirtschaft stark steigen.

A. Schulze


Nach einem orientalischen Märchen
von KARAM BADRA
Der Philosoph
Eines Tages beobachtete Goha, wie eine reiche Frau vor dem Laden eines Tierhändlers aus ihrer goldenen Kutsche stieg. Für 100 Goldstücke kaufte sie einen kleinen bunten Vogel.
„Wie kann man für einen kleinen Vogel so viel Geld ausgeben?" fragte Goha den Verkäufer. „Sie ist so vernarrt in Vögel, daß sie so viel zahlt", antwortete der Mann. Da nahm Goha einen jungen Esel, einen Hund, einen Truthahn und ritt zu der reichen Frau.
„Ich habe gestern gesehen", sagte Goha zu der reichen Frau, „daß Ihr für 100 Goldstücke einen kleinen Vogel gekauft habt. Deshalb bringe
ich Euch heute wunderbare Tiere. Dieser Esel kann als Clown auftreten, und jener Hund ist ein wunderbarer Gesellschafter, wenn Ihr allein seid." Doch die Frau wollte von Vierbeinern nichts wissen. Da bot Goha ihr den Truthahn an. „Seht, er schreitet majestätisch wie ein Sultan!" Da war sie schließlich bereit, den Truthahn für fünf Goldstücke zu kaufen. „Ihr seid aber komisch!" ereiferte sich Goha. „Gestern habt Ihr für einen kleinen bunten Vogel 100 Goldstücke gegeben, und für so ein stattliches Tier wollt Ihr nur fünf bezahlen?"
„Entschuldige", antwortete die Frau, „das hat seinen Grund.
Dieser kleine Vogel ist nämlich ein Papagei und kann sprechen. Deshalb kostet er so viel Geld."
„Dann solltet Ihr erst recht 200 Goldstücke für meinen Vogel zahlen. Denn während Euer Vogel daherplappert, schweigt meiner und denkt!"



FRIEDER HEBECKER

Aus der ersten Stunde

Geburtsurkunde ... für die ersten Halstücher
... für die ersten Pionierhäuser



In allen Pioniergruppen und -freundschaften herrscht Geburtstagsstimmung. Uberall bereiten sich Mädchen und Jungen auf den 25. Jahrestag der Gründung der Pionierorganisation vor. Auch unsere „Frösi"-Reporter sind wieder unterwegs. Heute könnt ihr lesen, wann die ersten blauen Halstücher überreicht wurden und wie die Pionierhäuser entstanden. Frieder Hebecker, Stellvertreter des Vorsitzenden der Pionierorganisation „Ernst Thälmann", wußte viel darüber zu berichten.

Die ersten blauen Halstücher

Martina und Jörg standen mit ausländischen Gästen, jungen Leuten aus Afrika und der Sowjetunion, aus Frankreich, Italien und der Mongolischen Volksrepublik, auf der Tribüne. Sie trugen blaue Barette, und jeder wußte, Martina und Jörg – das sind Thälmannpioniere aus der Pionierrepublik „Ernst Thälmann", die den ehrenvollen Auftrag übernommen hatten, ausländische Festivalteilnehmer zu betreuen. Gemeinsam erlebten sie die große Demonstration der Jugend unserer Republik anläßlich der X. Weltfestspiele in der Karl-Marx-Allee.

Jubel und Trubel waren groß, Blumen wurden geschwenkt, und Bälle flogen in die Luft, Ballons zerplatzten, und die Jungpioniere mit ihren Klingeln am Roller machten fast ebensoviel Krach wie die Kapelle vom Zentralen Musikkorps der FDJ und Pionierorganisation „Ernst Thälmann". Und mitten hinein in dieses turbulente Treiben fragte Mara aus Tansania, seit wann denn eigentlich die Pioniere in der DDR blaue Halstücher tragen. Na, das ist aber eine komische Frage, dachte Martina, und Jörg platzte heraus: „Die tragen wir, seitdem es Pioniere gibt, seit 1948!" Seit 1948 also, wiederholte ich bei mir ganz im stillen und fragte mich, ob Martina und Jörg wohl auch erzählen könnten, wie es damals eigentlich war, mit den ersten Halstüchern.

•

Auf dem Kalender stand das Datum: 11. Dezember 1948. Für diesen Tag war eine Beratung des Zentralrates der FDJ einberufen. In einem halbzerbombten Haus der Berliner Innenstadt, in der Kronenstraße, kamen die Mitglieder des FDJ-Zentralrates zusammen.

Die Sitzung dauerte lange. Ihr Beginn war mehrmals verschoben worden. Viele Freunde waren nicht pünktlich angekommen, und es war nicht ihre Schuld. Die Eisenbahn fuhr unpünktlich und vor allem viel zu lange. Die Fahrt war dazu außerdem noch recht unbequem. Die Fenster des Zuges hatte man nur notdürftig „verglast". Zum Teil waren sie mit Pappe oder Sperrholz und nur mit einer kleinen runden Glasscheibe versehen. Man sollte nicht auch noch im Dunkeln fahren müssen, wo es doch schon weder Heizung noch Licht im Zug gab. Also die Reise war beschwerlich gewesen. Diejenigen, die mit klapprigen Autos gefahren waren, wußten auch ganze Geschichten zu erzählen. Zum Beispiel darüber, wie sie zu den kleinen Holzstückchen gekommen waren, die so ein Auto-Holzgasgenerator nun einmal brauchte, um bis Berlin zu tuckern.

Doch dann hatte Erich Honecker, damals Vorsitzender der FDJ, die Tagung schließlich eröffnen können. Im kalten Saal saßen die Freunde an Tischen, die aus den Büros zusammengeholt waren. Tischdecken gab es nicht, und die Stühle waren zusammengesucht. Den Freunden knurrte der Magen. In der ersten Pause hatten zwar alle dankbar eine Schüssel heiße Milchsuppe zu sich genommen – aber satt war wohl keiner so richtig. Na ja, es war wie alle Tage und überall. Es fehlte am Notwendigsten damals, 1948, wenige Jahre nach dem Krieg.

Und doch wird niemand gerade diese Tage vergessen. Am 2. Beratungstag, am 12. Dezember 1948, wurde schließlich ein bedeutender Beschluß gefaßt, wenn er auch in einem einzigen Satz zusammenzufassen war: Aus der Kindervereinigung der FDJ wird der Pionierverband gebildet.

So kam es durch Beschluß des FDJ-Zentralrates zur Gründung der Pionierorganisation. Und weil es für die Kinder ein so wichtiger Beschluß war, wurde er noch am gleichen Abend einhundert Berliner Kindern mitgeteilt. Sie kamen freudig erregt in den Saal und sollten gleich darauf ein sehr schönes, symbolisches Geschenk erhalten. Einhundert Berliner Schülern wurde ein blaues Halstuch überreicht. Damit wurden sie richtige Junge Pioniere.

War das eine Überraschung!

Stellt euch vor, was es bedeutete, einhundert blaue Halstücher zu beschaffen, als man für die Kinder Mäntel aus alten Decken nähte und diejenigen glücklich waren, die wenigstens ein Paar Holzschuhe an den Füßen hatten. Und doch gelang es! Sowjetsoldaten spendierten weißes Leinen. Irgend jemand hatte in einer alten Schublade blauen Farbstoff aufgespürt. Färben – Trocknen – Zuschneiden, das ging wie am Schnürchen. Als Erich Honecker bereits zu den Kindern sprach und ihnen die tiefe Symbolik der blauen Tücher mit den drei Ecken erklärte, säumten hinter der Bühne noch die Sekretärinnen die letzten Halstücher. Dafür war das Protokoll der Tagung noch nicht geschrieben, und alle eifrig zusammengerafften Reserven an kostbarem Zwirn waren aufgebraucht. Am anderen Tag, am 13. Dezember 1948, wurde allen Kindern der Beschluß verkündet, und seitdem feiern die Jungen Pioniere alle Jahre wieder ihren Geburtstag.

Wir denken an diese entscheidenden Tage, wenn wir unser Halstuch knüpfen, jetzt – 25 Jahre danach. Und wir wollen uns erinnern, wieviel Mühe es bereitete, mit den ersten blauen Halstüchern die ersten Pioniere zu erfreuen.





PIONIERGEBURTSTAGS-REPORTER BERICHTEN!



Wie es in unserer Republik zu Pionierhäusern kam

Wer von euch war noch nie in einem Pionierhaus oder in einer Station der Jungen Naturforscher, Techniker und Touristen? Jeder weiß, daß solche Einrichtungen für die Kinder in der ganzen Republik zum Pionieralltag gehören. Doch, war das immer so?

Ich erinnere mich an meine Heimatstadt Zeitz. Im Dezember 1948 wurden auch dort die ersten Pioniergruppen gebildet.

Wohnungen wurden gebraucht und Schulen, Geschäfte und Krankenhäuser! Gebaut wurde damals noch nicht. Jedenfalls gab es keine Neubauten, das Zerstörte wurde repariert, dafür brauchte man Material und Geld und Arbeitskräfte. Wer dachte da an Pionierhäuser? Keiner? Das stimmt nicht. Lesen wir beispielsweise in einem Aufruf des Parteivorstandes der SED vom 21. Juli 1949 unter der Überschrift „Alles für unsere Kinder". Dort hieß es u. a.: „Wir ersuchen die Deutsche Wirtschaftskommission (siehe Anmerkung) und alle Verwaltungen, zu überprüfen, wie die folgenden Maßnahmen erfüllt werden können:

- die Beschaffung zusätzlicher Lebensmittel für örtliche Ferienerholung und Ferienlager;
- den Auf- und Ausbau von Kinderheimen und Häusern sowie die Bereitstellung von Tagesräumen für die Jungen Pioniere;
- die Errichtung eines großen Theaters für Kinder in den größeren Städten."

Dieser Aufruf blieb nicht ungehört. Mitglieder der SED und parteilose Arbeiter, Lehrer und Hausfrauen, fortschrittliche Menschen, die die Kinder liebten, machten sich Gedanken, wie man den Jüngsten helfen könnte.

Anmerkung: Damals war die DDR noch nicht gegründet. Die Deutsche Wirtschaftskommission löste die Aufgaben auf wirtschaftlichem, sozialem und kulturellem Gebiet, die später die Regierung der DDR mit den verschiedensten Ministerien übernahm.

Dabei erfuhren wir:
Das Pionierhaus war früher eines der besten Hotels in Oberhof. Die Hotelgäste waren nur reiche Leute, die andere Menschen ausbeuteten und selbst nicht arbeiteten. Arbeiter konnten dieses Hotel, das man damals „Golfhotel" nannte, gar nicht besuchen. Das Personal des Hotels war in den Kellerräumen untergebracht. Auch nach dem Krieg gehörte das Hotel nicht gleich den Arbeitern. Bis 1950 verkehrten in dem Hotel hauptsächlich Schieber, Schmuggler und Menschen, die mit dem Arbeiter-und-Bauern-Staat nicht viel zu tun haben wollten.

In Zeitz war das so: Da gab es einen kapitalistischen Betrieb, die Kinderwagenfabrik Naether. Aber Kapitalist Naether hatte im Krieg weniger Kinderwagen, sondern vielmehr Teile für faschistische Kriegsflugzeuge produziert und daran reichlich verdient. Die Arbeiter fackelten nach dem Krieg 1945/46 nicht lange, enteigneten ihn; der Betrieb wurde Eigentum des Volkes. In seine Villa, die Villa Steineck, zogen 1949 die Pioniere ein. Und die Kinder von Zeitz hatten von da an ein Pionierhaus mit mehr als einem Dutzend Zimmern für sich.

*

In Oberhof gab es noch 1948/49 ein vornehmes Hotel, das Golfhotel. „Fürstliche" Namen standen bis dahin in den Gästebüchern! Vor 1945 wurde dort Geld verpraßt von Leuten, die andere für sich arbeiten ließen, von Großgrundbesitzern, Ausbeutern, Kapitalisten. Nach 1945 trafen sich dort Schieber und Spekulanten. Das waren Leute, die selbst nicht mit Hand anlegten beim Neuaufbau, sondern an der Not der Menschen verdienten. Im Golfhotel lebten sie in Saus und Braus, während andere hungerten und nicht wußten, womit sie sich bekleiden sollten.

Im Golfhotel floß Sekt, und es roch nach Gebratenem, als gäbe es draußen im Ort weder Mangel an Nahrung noch Not. Kellner bedienten die „Herren von und zu" im schwarzen Frack, wer keinen Schlips trug, kam nicht ins Restaurant. Köche und Boten, „Bedienstete", durften das Haus grundsätzlich nur durch den Hintereingang betreten. Da reichte es den Arbeitern von Oberhof. Sie machten Schluß mit dem Spuk im Golfhotel und übergaben es der Sportjugend. Später erhielten die Jungen Pioniere das Haus als Geschenk.

Sie hatten Zeit und Geld

Landgerichtsrat Dr. Ebeling

Wenzel
Rittergut Hansdorf

Hagemann

C. H. BÖCKER
RITTERGUT



*

In der Parkaue in Berlin-Lichtenberg streben täglich Hunderte von Pionieren einem Kinderparadies entgegen. Im Zentralhaus der Jungen Pioniere klingt und singt es den ganzen Tag. Da wird gebastelt und laboriert, geturnt und getanzt. Der Klub der Internationalen Freundschaft trifft sich, und die jungen Biologen haben dort auch eine eigene Station. Unter dem gleichen Dach findet man das Theater der Freundschaft, das zentrale Kinder- und Jugendtheater unserer Republik. Welch ein Trubel bei „Zar Wasserwirbel", welch eine Anteilnahme am „Schneeball", welche Stille und Aufmerksamkeit bei „Peter und der Wolf"! Das Haus in der Parkaue wurde 1950 von sowjetischen Genossen für die Kinder Berlins eingerichtet und leistete unter ihrer Leitung eine vorbildliche Arbeit. Später wurde es der Pionierorganisation übergeben. Das Theater der Freundschaft wurde 1950 auf Beschluß der Regierung der DDR gegründet. Pionierhäuser und Stationen gibt es heute Hunderte. Sie sind Beweis der Liebe unserer Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands und unserer Republik zu den Kindern, Ausdruck der Unterstützung und Hilfe der Arbeiterklasse und aller Werktätigen für die Pionierorganisation „Ernst Thälmann".

Zeichnungen: Ladislaus Elischer

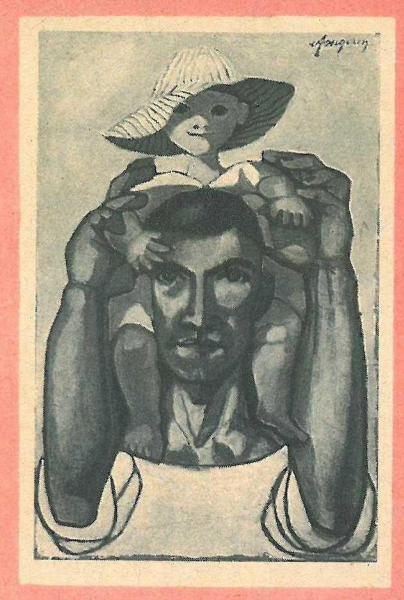
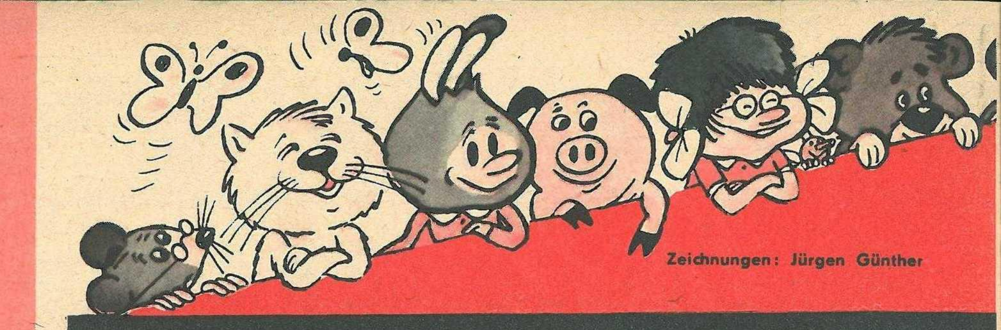


Bild des Monats
André Fougeron
„Vaterglück",
Öl, 1959

Wer Kunst kennt und Lust zum Schreiben hat, der zeige, was er kann! So hieß der Aufruf in „Frösi", Heft 12/72, zum Bild „Drei Musikanten". Für die vielen Bildbeschreibungen, Gedichte und Geschichten herzlichen Dank! Heute für alle Kunstkenner eine ähnliche Aufgabe.
Warum hat der Vater seinen kleinen Jungen auf die Schultern genommen? Was beobachten die beiden? Schreibt uns dazu in wenigen Sätzen eure Gedanken. Wir sind gespannt, was ihr herausfindet. Eure Antworten schickt bis zum 30. Oktober 1973 unter dem Kennwort „Vaterglück" an folgende Adresse: Redaktion „Frösi", 102 Berlin, Postschließfach 9. Die besten Einsendungen werden veröffentlicht.
Wir wollen uns nun das Bild betrachten.
Der Mann und sein Kind sind sehr glücklich. René ist noch klein, aber wir sehen, wie stolz der Vater auf ihn ist. Vorsichtig hält er die Arme des Jungen mit seinen kräftigen Händen fest. Locker stehen die Beine des Kleinen auf den Schultern des Vaters. Es ist ein schöner Sommertag. Die Sonne füllt den Hintergrund mit hellem Schein. Sie hat den Vater braun gebrannt. Das Gesicht des Jungen schützt ein breiter heller Hut.
Der Maler hat die Gegensätze zwischen dem Mann und dem Kind betont. Vergleicht den Kopf, das Gesicht, die Augen, die Nase, den Mund, den Hals, die Schultern und die Arme der beiden. Überall zeigt sich, wie groß und kraftvoll der Vater ist, wie klein und zierlich der Junge.
Der Künstler hat den Vater mit den Augen des Kindes gesehen. René freut sich, daß er heute noch größer ist als sein großer kräftiger Vater, der so mächtige Arme und Hände wie ein Kran hat und ihn fassen und hochheben kann, ohne daß es ihm Mühe bereitet.
André Fougeron, der dieses Bild gemalt hat, ist ein französischer Künstler. Viele Jahre arbeitete er als Schlosser in großen Industriewerken. Auf der Abendschule lernte er zeichnen und malen. Der berühmte Maler Pablo Picasso war sein Vorbild.
In den Jahren des Krieges kämpften Fougeron, Picasso und viele andere Künstler gemeinsam mit den französischen Arbeitern in der Widerstandsbewegung gegen die deutschen Faschisten. Der gemeinsame Kampf führte die Künstler eng mit den Arbeitern und ihrer Partei zusammen. Fougeron, Picasso und andere Künstler wurden Mitglieder der Kommunistischen Partei.
Nach dem Sieg über den Faschismus lebte und arbeitete Fougeron längere Zeit bei den französischen Bergarbeitern. In seinen Bildern gestaltete er ihre Gesichter, ihre schwere Arbeit und die strenge Schönheit ihres Landes. Diese Gemälde erregten in Paris großes Aufsehen. An ihnen entzündete sich der künstlerische und politische Meinungsstreit.
Fougerons Bilder aus dem Land der Bergarbeiter begründeten eine neue Art Malerei, die das gestaltet, was den einfachen Menschen am Herzen liegt.

Text: Dr. Martin Kloß
Foto: Seemann-Verlag, Leipzig



Zeichnungen: Jürgen Günther



Bald wird ja der Gruppenrat gewählt. Wenn wir nun alle von unserem Dorf in den Gruppenrat wählen, sind die anderen böse. Aber wenn wir nun alle vom anderen Dorf wählen, sind wir böse. Wen sollen wir nun wählen?

Astrid Lachert, 5821 Großvargula

LIEBE ASTRID!

Es war nicht ganz einfach, Deine Frage zu verstehen. Eure Heimat ist die Pioniergruppe Eurer Klasse. Ihr lernt gemeinsam, lebt den größten Teil des Tages zusammen, und Ihr kämpft als Gruppenkollektiv um die beste Erfüllung des Pionierauftrages. In der Gruppe hat jeder Pionier die gleichen Rechte und Pflichten. Es ist genauso wie in einem sozialistischen Betrieb. Obwohl die Arbeiter auch aus vielen Orten kommen, fühlen sie sich als Mitglieder ihres Kollektivs. Und so ist es selbstverständlich, daß man in die FDJ-Leitungen oder in die Gewerkschaftsleitungen die besten Arbeiter wählt. Der Wohnort der Arbeiter spielt dabei keine Rolle.
Nicht anders kann es bei Euch sein. Aus Eurer Rechenschaftslegung und dem Vertrautmachen mit den Aufgaben des neuen Pionierauftrages „Lernt und handelt nach dem Vorbild Ernst Thälmanns – stärkt unsere Deutsche Demokratische Republik!" geht hervor, daß an Euer Kollektiv und damit an den Gruppenrat auch im neuen Schuljahr hohe Anforderungen gestellt werden. Also müßt Ihr die besten Pioniere wählen. Sie müssen gut lernen, Partei für den Sozialismus ergreifen und gute, aktive gesellschaftliche Arbeit leisten – kurzum, sie müssen das Vertrauen der Gruppe besitzen und sich durch Ideenreichtum und Organisationstalent auszeichnen.
Diese Pioniere müssen in den Gruppenrat. Wählt die Besten, und macht Eure Gruppenratswahl zu einem Höhepunkt im Leben Eurer Gruppe bei der Vorbereitung des 25. Geburtstages unserer stolzen Pionierorganisation „Ernst Thälmann".

Wir wünschen Euch viel Erfolg

Walter Stohr,
Stellvertretender Chefredakteur

Auflösung von Seite 4/5: Sparbuch
Auflösung von Seite 18: Wie: 1. Albatros, 2. achtmal, 3. Nordlicht, 4. ca. 1,50 m
Wo: 1. Ust-Ilim, 2. Moskau, 3. Zaluzi, 4. Krasnojarsk, 5. Kaspisches Meer
Was: 1. OPW, 2. Erdöl, 3. Z 37 „Cmelak", 4. Weizen, 5. Nadeln
Auflösung von Seite 25: Spar – Marke, Buch, Büchse, Kasse, Strumpf, Geld, Schwein, Flamme. Buch – Titel, Binder, Weizen, Deckel, Umschlag, Händler, Messe, Rücken.
Auflösung von Seite 32: доска (die Tafel) ручка (der Füllfederhalter) учитель (der Lehrer) газета (die Zeitung)

„Wie entsteht ein „Frösi"-Heft?"



1. Wenn „Frösis" Geist nicht leuchten würd',
was wär' das für ein Kummer!
Doch stets gehn wieder Lichter auf
zum Wohl der neuen Nummer!



2. Pro Einfall nun den rechten „Mann"
zu wählen ist fast witzig!
Doch praktisch gleicht der nächste Schritt
mehr Telefonartistik!

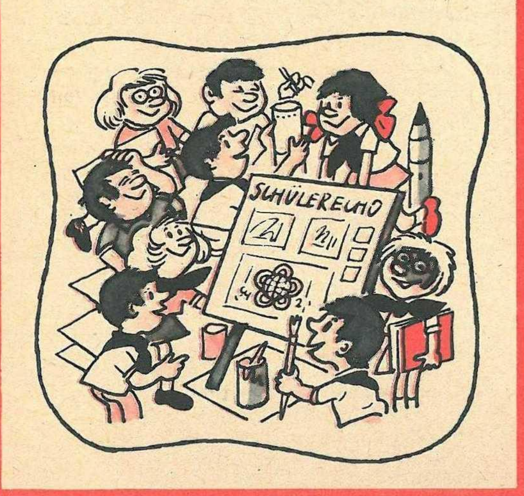


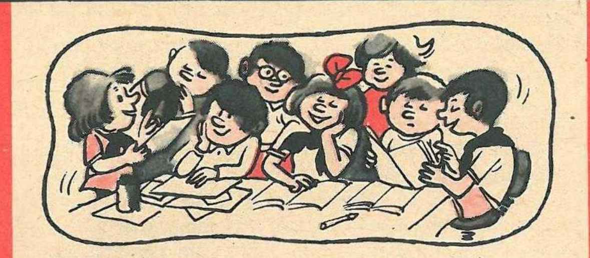
„Frösi", 108 Berlin, Mauerstraße 86/88, Tel. 2 20 85 14

Jeder hat nun seinen Auftrag

Die Gruppenratswahl fand in unserer Klasse schon statt. Die kleinen Bücher „Mein Pionierauftrag" haben wir bekommen. Ich hatte vorher alle Bücher mit den Aufträgen versehen. Nun hat jeder Schüler eine Verpflichtung, die er erfüllen muß. Ich mache zum Beispiel das ganze Jahr über eine politische Wandzeitung. Dabei helfen mir noch drei Schülerinnen. Jeder konnte sich aussuchen, was er für einen Auftrag übernimmt, z. B. sechs Schüler bepflanzen die Wiese vor der Schule mit Sträuchern, zwei Pioniere pflegen die Blumen im Klassenraum; vier gestalten regelmäßig den Klassenraum aus, einer führt die Vietnamkasse ...
Besonders froh war der Gruppenrat, als sich endlich alle Schüler für etwas entschlossen hatten. Wir brauchten nämlich für die Verteilung der Aufträge fast drei Wochen.

Petra Quosig, 108 Berlin





Pionierauftrag und Pioniergesetze beraten

In unserer Klasse haben wir bereits den Gruppenrat gewählt. Zuerst haben wir uns über die Pioniergesetze und den Pionierauftrag, d. h. besonders über die Disziplin und Ordnung in unserer Klasse unterhalten. Ebenfalls stand auf der Tagesordnung, wie wir unsere Leistungen in den einzelnen Fächern verbessern können. Kein Schüler soll sitzenbleiben. Die wichtigste Angelegenheit war die Wahl. Zum Abschluß sangen wir noch ein Pionierlied. Bereits auf der nächsten Pionierversammlung findet die erste Auswertung statt.

Heike Cersovsky, 3241 Eimersleben

Frieden

Bomben, Bomben fallen nieder,
auf das große, schöne Land.
Und es sterben viele Menschen,
unter grausiger Mörderhand.

Und es weinen viele Kinder,
deren Eltern sind verbrannt.
Diese bösen, schlimmen Taten
sind uns aus Vietnam bekannt.

Friedenstauben werden fliegen,
denn die Menschen werden siegen,
und sie singen frohe Lieder,
denn der Frieden, der kehrt wieder.

Jutta Dippe, Klasse 7, 102 Berlin



Von Ernst Thälmann möchte ich mehr wissen

Ein großes Thälmannbild steht bei uns. Von Ernst Thälmann möchte ich noch mehr wissen. Wäre Irma Thälmann bei unserer Feier gewesen, so hätte sie uns sicher viel von ihm erzählt. Ich weiß, daß Ernst Thälmann für den Frieden und die Einigkeit der Arbeiter eingetreten ist. Das will ich auch. Doch ich möchte vor allem, daß wir uns in der Klasse gut verstehen und uns wie Ernst Thälmann verhalten.

Sybille Windschüttel, 8040 Dresden

Ohne Gäste keine Wahl

In unserer Klasse ist viel los, denn morgen haben wir unsere Gruppenratswahl. Diese führen wir mit unserer Pionierleiterin durch. Wir laden auch das Elternaktiv ein, die Patenbrigade und eine ehemalige Lehrerin. Auf dieser Wahl werden wir auch den Pionierauftrag besprechen.

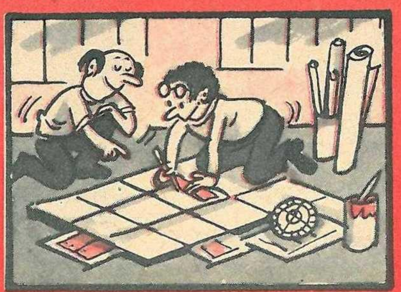
Petra Hardtke, 132 Angermünde

fragte nicht nur Angela Brenner aus Sangerhausen. Als Antwort hier unser lustiger Bildbericht.

Verse: Christamaria Fiedler



3. Dort startet das geworbne Heer
bereits zu „Frösis" Hafen:
das sind Reporter, Zeichner und
Autoren, Fotografen!



4. Was all ihr Fleiß zu „Frösi" trägt
auf Hunderten Papieren,
ist nun mit sehr geschickter Hand
im Heft gut zu plazieren.



5. Drauf wird ein jedes Manuskript
noch einmal abgeschrieben,
und das, wie man hier deutlich sieht,
mit Tipsturmstärke sieben!



6. Ein jedes Heft hat sein Gesicht,
ihr merkt's, wenn ihr's entfaltet.
Denn sorgsam wird es Blatt für Blatt
vom Aufriß her gestaltet!

Fortsetzung folgt

DIE BESTIEN

GÖTZ R. RICHTER

Es schien Msuri, als werde es mit jedem Schritt, den Njogu, der Elefant, aufwärts stapfte, kälter. Seit er sich vom Feuer der wilden Jäger fortgeschlichen hatte, waren sie den zweiten Tag unterwegs und hatten nur wenige Stunden geschlafen. Der Adler flog voraus. Manchmal flatterte auch Ani, das Madenhackermädchen, mit, denn sie war neugierig.
Ani kam jedesmal schnell zurück und berichtete: „Rauch, immer noch Rauch. Da brennen schon wieder Dörfer."
„Sie sind nicht mehr weit vor uns."
„Heute abend haben wir die Lederstinker überholt." Ani sagte nicht Lederkittel, wie der Adler die wilden Horden genannt hatte, die vom Mondgebirge kommend in das Bergland eingebrochen waren. Msuri mußte oft an die Krieger denken und an die Bestien, von denen der Adler geredet hatte.
Ihr Nachtlager war an einem Bergsee gewesen. Dort hatte der alte Adler die Geschichte von den Bestien erzählt:
„Ihr müßt wissen, daß ich schon sehr alt bin, fast zu alt. Vielleicht kann ich nicht einmal mehr in diesem Jahr den jungen Adler vertreiben, der mein Weibchen haben will. Ihr sollt das wissen, weil die Geschichte, von der ich erzähle, sehr alt ist. Wir Adler können nämlich älter werden als die Menschen, älter sogar als die Elefanten."
Nach der Erzählung des Alten hatte sich Msuri gefragt: Wie alt bin i c h eigentlich? Er hatte bei den Antilopen gesehen, wie Kälber geboren wurden, wie sie heranwuchsen zu Kühen und selbst Kälber warfen, die auch groß wurden. Alle wuchsen. Wuchs er, Msuri, nicht?
Was der Adler erzählt hatte, klang wie ein Märchen. Damals, vor langer Zeit, hatten fremde Kriegerhorden, wie diesmal über das Mondgebirge kommend, das Land verheert. Die Leute in den Dörfern hatten sich gewehrt, und es war ein langer, ein schrecklicher Krieg geworden. Gegen die Lederkittel ließ sich kämpfen, Mann gegen Mann, aber gegen die Bestien? Das sollten gewaltige Tiere sein, größer als Elefanten. Der Adler hatte gesagt: „Denk an Hyänen, groß wie die Bäume. Es ist die Wahrheit."
Die Bestien waren aber doch besiegt worden. Der Adler hatte gesagt: „Ich habe sie liegen sehen. Es waren so viele, wie ich Krallen habe. Das Blut ist aus ihnen geflossen. Blau war es und hat gestunken. Dort, wo die Kadaver gelegen haben, ist zwei Regenzeiten lang kein Gras, kein Strauch gewachsen; und kein Geier, keine Hyäne, kein Schakal, nur die Ameisen und die Würmer haben sie zerfressen. Nichts ist von ihnen geblieben, denn sie hatten kein Gerippe. Dann ist endlich das Grün gekommen, denn der Regen war reichlich, und bald war Savanne dort, wo vor vielen Jahren die Bestien starben.
Aber nun, nun sind sie wieder da. Ich habe sie gesehen. Es sind mehr als damals, und Lederkittel sind auch mehr. Diesmal werden die Menschen nicht siegen können."
Noch vor Sonnenaufgang waren die Freunde weitergezogen. Am späten Nachmittag war Msuri vom Rücken Njogus aus auf einen hohen Baum geklettert. Er sah ein brennendes Dorf schräg hinter ihnen, und vorn erblickte er ein Tal, sah eine Felsenschlucht, die hinaufführte zum Gebirge. Das war ihr Weg.
Sie durchquerten das Tal und erreichten noch den Bergkamm und sahen im letzten Tageslicht, daß da noch ein Tal war und wieder ein Kamm dahinter.
Zwischen mannshohen Felsbrocken bauten sie sich ein Lager. Der Schreiadler hatte Forellen herangeschleppt. Gern hätte Msuri die Feuerstäbe ausprobiert, doch er sah ein, daß ihre Sicherheit wichtiger war. Der Feuerschein hätte die Lederkittel aufmerksam werden lassen können. Auch Msuri mußte den Fisch roh essen. Schwere Wolken zogen herauf. Nur matt schimmerte der Mond. Msuri fröstelte. Er dachte wieder an die wilden Jäger. Sie würden ihn verwünschen; auch der Alte. Das schmerzte Msuri. Menschen waren stark. Sie hatten das Feuer und konnten es nach ihrem Willen entfachen. Sie besaßen Pfeil und Bogen. Wenn sie den Pfeil auf die Sehne legten, nahmen sie das Leben eines anderen in ihre Hand. Hatten sie Gewalt über Leben und Tod? Und die Lederkittel, diese Krallenmänner, waren das auch noch Menschen? Er dachte an die verbrannten Dörfer, die verkohlten Leichen, die Erschlagenen. Ob es Wahrheit war, was der Adler erzählt hatte, daß sie den Bestien Menschen hinwarfen, Menschen als Fleisch? Msuri konnte sich so Furchtbares nicht vorstellen.
Spät schlief er ein. Sein Schlaf war unruhig, voll wirrer Träume. Er erwachte mit schweißnassem Körper. Der Adler zog mit dem Fang an Msuris Fuß. Auch Njogu war munter. Ani zischelte: „Sie kommen, sie kommen."
Nicht weit von ihrem Lager brach die Schlucht in die Tiefe. Sie starrten hinab. Von unten leuchteten Fackeln herauf mit wehendem Rauch. Der rote Schein flackerte die Felswände empor.
Da zogen sie dahin, die Krallenmänner in den Lederkitteln, die starren Gesichter geisterhaft überstrahlt, Gestalten, die schwerfällig einherstampften, schwankend. Links! Rechts! Links! Rechts! Lederkittel in Braun, in Schwarz. Kreisrunde Schilde. Der Fackelschein blitzte auf Speereisen und Schwertern. Klirren, Knarren. Rufe in fremder Sprache. Stampfschritte. Und immer mehr Fackeln, ein endlos scheinender Zug. Die Beine der Krieger steckten in dunklen Hülsen. Unter ihrem Schritt blitzten Funken.
Plötzlich erklang Gesang, und Msuri sah zwischen den Fackeln nackte Menschen laufen, glitzernd vom Schweiß. Wie Tiere waren sie aneinandergebunden. Die Krieger in den knirschenden Lederkitteln schlugen auf sie ein. Manchmal stürzte einer der Gefesselten. Die neben ihm rissen ihn schnell hoch, schleiften ihn weiter. Und diese Wankenden sangen.
Es folgten wieder nur Krieger. In vier Reihen schwankten die Fackeln. Dann wieder Gefangene.
Und dann trottete etwas durch die Schlucht, das Msuri noch nie in seinem Leben gesehen hatte. Da kam zuerst ein Schatten, eine schwarze Wolke; denn was konnte so groß sein? Bis Msuri an den Umrissen eine gigantische Hyäne erkannte. Der gewaltige Rachen war geöffnet und blies Aasgeruch wie Dampf aus. Die Reißzähne blitzten im Licht. Bis in die Höhe der Baumwipfel da unten ragte der breite Kopf.
Über Msuris Körper kroch eine Vogelhaut. Er umschlang Njogus Rüssel. Der Adler schniefte, wie er es immer im Zorn tat. Anis Schnabel klapperte.
Da tönte Geheul die Schlucht herauf. Hinter der Bestie drängten sich eine Meute von Hyänenhunden, bellend, jaulend, knurrend. Neben ihnen, mit Fackeln, in zwei Reihen Krallenmänner. Riesen! Ihre Lederkittel waren wie starke Stämme. In ihren Fäusten hielten sie Riemen, an denen zerrten die Hyänenhunde. Den Schluß bildeten Krieger, die schlugen auf Trommeln und bliesen Büffelhörner. Lange noch klirrte Eisen, knarrte Leder, polterten Trommeln, jaulten Hyänen und Hörner.
Msuri sagte: „Es gibt also die Bestien wirklich."
Keiner antwortete. Mit einemmal schlug der Adler mit den Flügeln. „Sie haben uns wieder überholt. Wartet auf mich! Ich will sehen, wo sie hinziehn. Vielleicht finde ich einen kürzeren Weg."
Der Adler kam zurück. „Sie versammeln sich vorn in dem kleinen Tal. Auf einer Wiese brennen Feuer. Aber von den Berghängen auf der anderen Seite kommen noch mehr herab; wie Regenbäche kommen sie herab. Es sind drei Feuer. Und es sind drei Bestien. Drei! Sie sind andere Wege gezogen. Ich bin ganz tief geflogen."
„Hast du einen Weg gesehen?"
„Wir müssen durch das Tal. Es sind Felsen. Wir müssen ganz dicht an ihnen vorbei. Aber es ist auch Gebüsch, und sie lärmen."
Stumm brachen sie auf. Njogu hatte seinen Rüssel ausgestreckt; so tastete er sich durch den lichten Busch bis in die Schlucht hinab. Endlich sahen sie Feuerschein, hörten Geheul und Gesang.
Sie erreichten das Tal. Der Pfad führte durch niedriges Gebüsch dicht am Lager vorbei.

Zeichnung: Karl Fischer



Vor den drei großen Feuern saßen die Bestien. Unter ihnen, durcheinanderwimmelnd, nackte Menschen. Sie trugen Krüge, Töpfe, Kalebassen auf den Köpfen, entleerten sie in einen Tümpel, an dem noch andere mit ihren Händen gruben. Eine der Bestien trottete hin, soff gierig. Bald kam die zweite.
Ani flüsterte: „Das ist das brennende Wasser. Der Adler hat es mir erzählt." Immerzu schleppte die Kette gebückter Menschen Gefäße auf geschorenen Köpfen herbei. Krallenmänner in braunen Lederkitteln trieben die Nackten mit klatschenden Peitschenhieben an.
Plötzlich Schreie! Hyänengeheul!
Msuri zwang Njogu unter ein Gebüsch. Nahe, sehr nahe sahen sie jetzt die Krieger in den schwarzen Lederkitteln wieder, sahen sogar die Gesichter. Bleiche Gesichter, starr wie Masken mit scharfen Nasen. Sie sahen die Hände und an den Händen ...
Msuri atmete kaum. Waren das richtige Menschen? An Stelle der Hände hatten die Schwarzkittel Stumpen mit Krallen daran. Eine Krallenhand schlug mit der Peitsche, die andere mit den Krallen auf Nackte, Gefesselte ein. Dort schleiften sie welche über die Erde – die Füße der Nackten schlenkerten durch den Schlamm – zu den Bestien hin und zu der jaulenden Meute Hyänenhunde, die mit Riemen an einen mächtigen Baum gebunden waren. Wie rasend drehten die sich, sprangen übereinander, stürzten, vom ruckenden Riemen hingeworfen. Ein anderer Trupp Schwarzkittel stieß die nackten, taumelnden Gefangenen vor sich her. Wehrend streckten die Menschen die Arme empor.
Njogu zitterte. Msuri rann Schweiß wie Regen übers Gesicht. Der Adler fauchte. Und Ani wollte unter Msuris Achsel kriechen. Plötzlich gellte ein



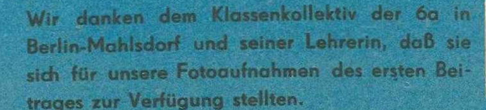
Schrei. Menschenschrei, einen Schritt vor dem Tod.
Und er durchfuhr Msuri und durchhieb die dunkle Decke, die sein Gedächtnis die langen Jahre verhüllt hatte:
Solch ein Schrei drang aus seiner Erinnerung. Und Flammen, überall Flammen. Brennende Hütten. Zwischen den Hütten fremde Krieger in ledernen Kitteln. Schwarz und braun. Mit Keulen, mit Schwertern schlugen sie auf Menschen ein. – Gellender Schrei einer Frau, vom Tod vor die Hütte geworfen. Mutter!
Msuri sah alles wieder vor sich. Und ein Mädchen hörte er. Wilde Krieger schleiften es fort. Das Mädchen rief seinen Namen, rief ihn. Ihn!
Da wußte Msuri auch das: Madschiko, die Schwester. Tränen rannen aus seinen Augen. Er preßte die Fäuste darauf, um die schrecklichen Bilder der Erinnerung auszudrücken. Doch sein Bewußtsein war ein aufgebrochener Quell. „Madschiko! Madschiko", flüsterte er – dann „Mutter! Vater!" Wie hatte er das vergessen können? Sein Kopf war mit einemmal voller Worte, Begriffe, Dinge, Bilder, Erlebnisse. Er sah den Vater vom Fischen kommen. Die Brüder! Ndugu und Majuma. Hatte er in einem langen Schlaf gelegen? Sein Kopf schien bersten zu wollen.
Verwundert blickte Msuri an sich herab. Er spürte ein Ziehen in den Gliedern. Was geschah mit ihm? Seine Arme dehnten sich, wurden zugleich stärker. Die Hände wuchsen!
Er rief Njogu zu: „Lauf, Njogu, lauf! Wir müssen in die Watundudörfer!"
Njogu wandte verwundert und fast erschreckt den Kopf. Auch Msuri lauschte seiner tiefen Stimme. War e r das, der gesprochen hatte?
Der Adler verbog sich fast den Hals. Was starrten sie? Da war das Dehnen und Ziehen in seinen Gliedern schon vorbei. Msuri atmete tief und fühlte, wie sich seine Brust hob und senkte, wie sie sich noch nie gehoben und gesenkt hatte. Eine breite Brust! Er sah seine Arme und erkannte im Schein der lodernden Feuer, daß er ein Mann war. Und in seinem Kopf war Licht und Klarheit.
„Glotzt nicht! Njogu! Ani! Adler! Ich bin Msuri. Ich war wie verzaubert. Wie in einem Märchen, versteht ihr? Vielleicht konnte ich bei den Tieren nicht wachsen, weil ich nicht mehr wußte, daß ich ein Mensch bin. Weil ich nicht wußte, w a s ein Mensch ist. Kommt!"
Er schlug Njogu die Fersen hart in die Seite. Das hatte er noch nie getan. Njogu stöhnte auf, aber er nahm seinen Kopf herunter und trabte, trabte. Der Adler flog schnell voraus. Ani war das erste Mal sprachlos.
Ich bin ein Mann! Ich bin ein Mann! Msuri wäre am liebsten zu Boden gesprungen, hätte die Kraft seiner Glieder probiert. Einen Speer müßte ich haben. Die Watundu haben Speere, lange Speere, schwere Speere, zur Hälfte aus Eisen.
Msuri vernahm grölendes Singen. Rotes Licht tanzte zwischen den Bäumen, folgte ihnen bis zum Ende des Talkessels, wo sie noch einmal alle zurückblickten.
Dann beugte sich Msuri hinab zu Njogus Kopf, flüsterte unter die Ohrenklappen: „Njogu, großer Bruder, nun lauf, was du kannst! Wenn ich auch ein neuer Msuri bin, ich bin auch noch der alte." Er richtete sich auf und sagte: „Ich bin euer Freund. Ohne euch alle wäre ich nicht hier. Ohne euch alle wäre ich nicht aufgewacht. Verlaßt mich nicht. Wir müssen die Menschen retten." Njogu hob den Rüssel, machte ein Horn und schmetterte ein Signal, ehe er losstürmte.

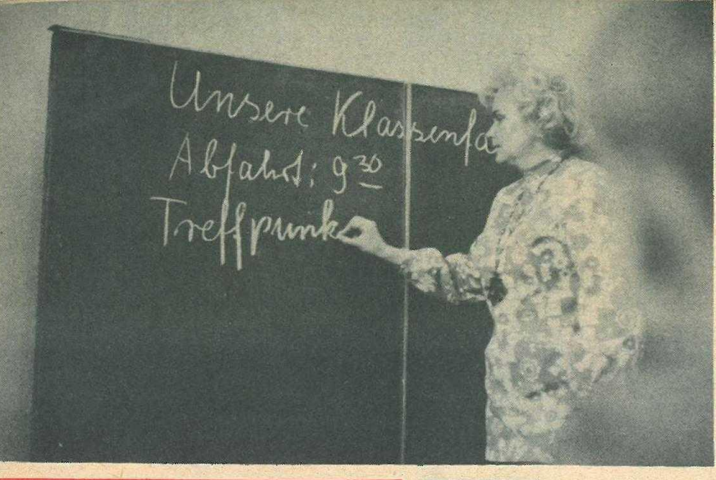
Ende

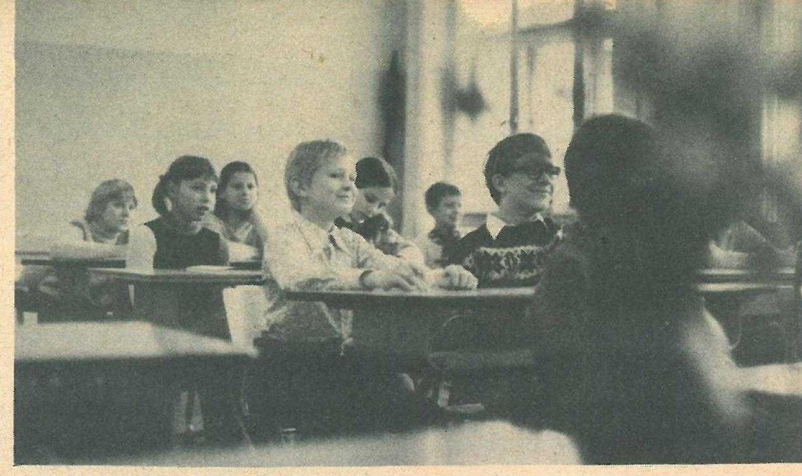
3 vor 12

„Frösi" schildert euch in den nächsten Monaten mit „3 vor 12" Episoden und Ereignisse aus Pioniergruppen, von denen wir glauben, daß sie uns alle etwas angehen.
„3 vor 12" befaßt sich mit Konflikten und Problemen, die in vielen Pioniergruppen noch Hemmschuh sind.
Jeder „3 vor 12"-Beitrag schildert euch eine tatsächliche Begebenheit.
Die Diskussion um jeden Beitrag soll helfen, euer Kollektiv zu festigen, so daß alle Pioniere eurer Gruppe fleißig lernen und eine gute gesellschaftliche Arbeit leisten. Schreibt uns eure Meinung! Beantwortet die Fragen, die euch „3 vor 12" stellt! Jeder Gruppenrat kann sich mit seiner eingesandten Meinung bewerben, so daß seine Stellungnahme zu einem „3 vor 12"-Problem in „Frösi" veröffentlicht wird.
Ein Gruppenrat wird immer das letzte Wort haben und damit das „Endurteil" sprechen.
Denkt mit – denn gleich schlägt's 12!

Eure Redaktion „Frösi"


Wir danken dem Klassenkollektiv der 6a in Berlin-Mahlsdorf und seiner Lehrerin, daß sie sich für unsere Fotoaufnahmen des ersten Beitrages zur Verfügung stellten.

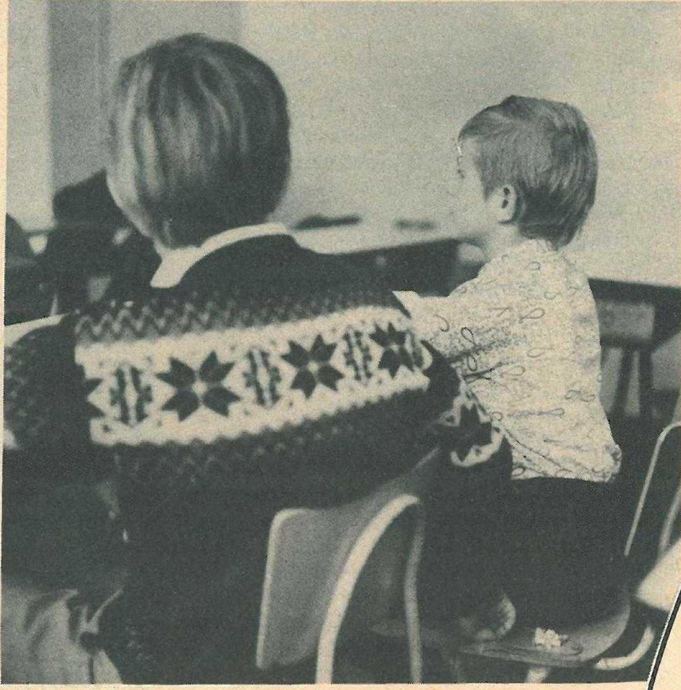






Martin, der Klassenbeste





Weiß ich doch alles ...

Es ist der 20. Februar 1973. In einer 5. Klasse schlagen die Wellen der Begeisterung hoch. Kein Wunder, geht es bei dieser Beratung doch um die bevorstehende Ferienfahrt! Ski und Rodel gut – so lautet seit Tagen der Wetterbericht.

Martin schmunzelt. Er hat im Auftrag der Pioniergruppe gemeinsam mit der Lehrerin diese Reise organisiert. Als über Abfahrt, Treffpunkte und warme Socken gesprochen wird, beginnt der Klassenbeste sich zu langweilen. Sein Blick fällt auf den Schießgummi von Olaf. Olaf, der selten eine Sekunde stillsitzt, ist zu diesem Zeitpunkt ganz Ohr. Und so hat er auch keine Ahnung, was hinter seinem Rücken vor sich geht.



Ob sie mich dann nicht mehr „Oberpauker" nennen?

Martin greift sich noch eine Papierkrampe. Spielerisch zieht er den Gummi straff. Damit die Lehrerin nicht auf ihn aufmerksam wird, tut der Junge, als sei er mit großem Interesse bei der Sache. In Gedanken beschließt Martin, sich ein solches Katapult zuzulegen. Ob die anderen ihn dann nicht mehr „Oberpauker" nennen? Die ihn so rufen, ahnen nicht, wie sehr sie ihren Mitschüler dadurch verletzen. Ist es denn eine Schande, daß ihm das Lernen Spaß macht? Martin sitzt nicht länger als die anderen über den Schulaufgaben. Aber wenn er es tut, dann gibt es für ihn nur die Schulaufgaben. Nichts sonst. Und darin, so scheint es, liegt der Schlüssel zu Martins sehr guten schulischen Leistungen.

Aber solch ein Schießgummi – da wird einigen Jungen vielleicht der „Oberpauker" im Halse ...

Zisch!! Ohne es zu wollen, läßt Martin die Papierkrampe los. An den Köpfen seiner Mitschüler vorbei fliegt das Geschoß in Richtung Tafel. Aus dem Spiel wird Ernst.



Peng!! Die Lehrerin fühlt einen brennenden Schmerz



auf der Wange. Sie fährt herum. Sprachlos starren ihre Augen auf die wie gebannt dasitzenden Schüler. Die Lehrerin, nennen wir sie Frau T., bückt sich und hebt das Geschoß auf. Fragend hält sie die Papierkrampe in die Höhe. Niemand meldet sich. Köpfe senken sich zur Tischplatte hinunter, aufatmend merken manche zum ersten Mal, wie gut es sein kann, wenn der Vordermann einen breiten Rücken hat.

Ich habe zwar nicht geschossen, überhaupt, wer wird schon auf eine Lehrerin schießen! denken die Jungen. Aber sicher ist sicher. Und sie lassen ihre Schießgummis verschwinden.

Olaf überzeugt sich durch einen Seitenblick davon, daß sein Katapult nach wie vor an Ort und Stelle liegt. Daß sein Nachbar plötzlich ein betretenes Gesicht zeigt, merkt er nicht.

Frau T., bekannt als eine strenge aber gerecht urteilende Lehrerin, spürt Trauer in sich aufsteigen über soviel Heimtücke. Mit leiser Stimme erklärt sie, daß es von ihr unverantwortlich wäre, würde sie mit einer Klasse auf Ferienfahrt gehen, auf die nicht Verlaß ist. Frau T. bittet den Gruppenrat, diesen Zwischenfall zu klären.

Einige Schüler murren. Nur weil einer Unfug angestellt hat, sollen alle bestraft werden? Und Martin? Der Klassenbeste schweigt. Fürchtet er um seine Stellung? Hat er Angst, daß man ihn demnächst „feiger Pauker" nennt? Was ist mit den anderen, die solch einen gefährlichen Schießgummi besitzen? Tragen sie etwa auch Schuld? "Frösi" fragt euch! Helft dem Gruppenrat mit eurem Rat! Schreibt uns! 1. Soll ein Übeltäter den Mut haben, sich zu melden, nachdem die Strafe ausgesprochen wurde? 2. Ist Martin auch jetzt noch Klassenbester? 3. Wie würdet ihr den „Hinterhaltschuß" klären?

Text:
Hans-Ulrich Lüdemann
Zeichnung und Fotomontage: Richard Hambach
Fotos: Peter Klaus Eckert

Schuß aus dem Hinterhalt! Schützt Ehrlichkeit vor Strafe? „Frösi" erwartet eure Antwort!

WER KANN ES BESSER? WER WEISS ES BESSER?

WIE?

WER KANN ES BESSER? WER WEISS ES BESSER?

WIE heißt der Kran-Riese aus Eberswalde-Finow, der in vielen Häfen der Welt von den Erfolgen sozialistischer Zusammenarbeit zeugt?

KR 6 — Albatros — Sturmvogel

WER KANN ES BESSER? WER WEISS ES BESSER?

WIE entwickelte sich die Industrieproduktion der RGW-Länder seit 1950? Wieviel höher lag sie 1972?

3mal — 6mal — 8mal

WER KANN ES BESSER? WER WEISS ES BESSER?

WIE heißt die 5000 km lange Erdgasleitung, die uns die unsichtbare Wärme aus dem sibirischen Tjumen bringt?

Freundschaft — Nordlicht — Morgenröte

WER KANN ES BESSER? WER WEISS ES BESSER?

WIE tief liegen die Rohre der transeuropäischen Erdgasleitung im Erdreich?

ca. 0,50 m — ca. 1,50 m — ca. 3 m

WER KANN ES BESSER? WER WEISS ES BESSER?

WO?

WER KANN ES BESSER? WER WEISS ES BESSER?

WO entsteht ein großes Zellulosekombinat, an dessen Bau sich die UdSSR, die VR Bulgarien, die Ungarische VR, die DDR, die VR Polen und die Sozialistische Republik Rumänien beteiligen?

Bratsk — Omsk — Ust-Ilim

WER KANN ES BESSER? WER WEISS ES BESSER?

WO befindet sich das Hauptgebäude des RGW, das 32geschossige Buch aus Stein, Glas und Aluminium?

Leningrad — Kiew — Moskau

WER KANN ES BESSER? WER WEISS ES BESSER?

WER KANN ES BESSER? WER WEISS ES BESSER?

WO beginnt die 220 km lange Äthylen-Leitung in der ČSSR, die zu dem Chemischen Kombinat „Otto Grotewohl" in Böhlen führt?

Most — Zaluzi — Plzeň

WER KANN ES BESSER? WER WEISS ES BESSER?

WO befindet sich das größte Wasserkraftwerk der Welt, das mit einer Leistung von sechs Millionen Kilowatt erst vor Monaten in der Sowjetunion in Betrieb genommen wurde?

Krasnojarsk — Jakutsk — Karaganda

WER KANN ES BESSER? WER WEISS ES BESSER?

WO liegt die „Ölstadt im Meer", die berühmte sowjetische Anlage zur Erdölförderung, die 100 km vom Land entfernt und rings vom Wasser umgeben ist? Liegt sie im

Kaspischen Meer — Baikal — Schwarzen Meer

WER KANN ES BESSER? WER WEISS ES BESSER?

WAS?

WER KANN ES BESSER? WER WEISS ES BESSER?

WAS steht auf den Waggons des gemeinsamen Wagenparks von RGW-Staaten?

PWO — WPO — OPW

WER KANN ES BESSER? WER WEISS ES BESSER?

WAS bezieht die DDR zu 88 % aus der Sowjetunion?

Kohle — Erdöl — Baumwolle

WER KANN ES BESSER? WER WEISS ES BESSER?

WAS steht an den meisten Maschinen der Agrarflieger als Typenbezeichnung?

Z 37 „Cmelak" — Jl 24 — Jak 16

WER KANN ES BESSER? WER WEISS ES BESSER?

WAS ist die bekannte Saatgetreidesorte „Miro" (Mironowskaja 808), die bis zu zehn Dezitonnen Mehrertrag je Hektar bringt?

Weizen — Hafer — Gerste

WER KANN ES BESSER? WER WEISS ES BESSER?

WAS wird in Ichtershausen täglich in einer Stückzahl von 16,7 Millionen produziert und in viele Länder exportiert?

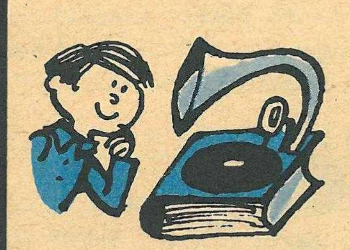
Briefmarken — Knöpfe — Nadeln

WER KANN ES BESSER? WER WEISS ES BESSER?

Auflösungen Seite 12

Gegrillte Tonbücher

Halt, da hätte ich doch fast etwas vergessen. Wer nämlich schon über einen Plattenspieler verfügen kann, für den habe ich einen Tip, der sich hören lassen kann. „Litera" bietet nämlich in allen Schallplattengeschäften „vertonte" Bücher an, wirklich anhörenswerte. Da ist zum Beispiel der für die Schallplatte bearbeitete Roman von Benno Pludra „Tambari". Ihr habt ihn sicher schon alle gelesen oder auch schon gehört! Und wer kennt nicht „Wie der Stahl gehärtet wurde"? Auch daraus könnt ihr einen Ausschnitt von der Platte hören, „Pawels Lehrjahre". Auch Märchenfreunde kommen zu ihrem Recht. Die Gebrüder Grimm und viele ausländische Märchen könnt ihr zu euren nächsten Geburtstags-, Weihnachts- und Taschengeldplattenwünschen ernennen.





Über Bücher und ihre Bedeutung für uns wurden schon von vielen klugen Menschen kluge Worte gesprochen. Keine Angst, ich will sie nicht alle aufzählen. Das könnte ich auch gar nicht! Aber ich möchte euch ein paar Tips für neue Bücher und für die eigene Bibliothek geben und euch mit einer Leseprobe auf das neue Buch von Alfred Wellm „Das Pferdemädchen" aufmerksam machen (Seite 25). Nehmt euch zu Herzen, was im Pionierauftrag steht: „Lest viel und nutzt Bücher für die Gestaltung eurer Veranstaltungen."

Bücherputz und Bücherwissen

Wer sich eine Bibliothek einrichtet, der sollte auch mehr von „seinen Freunden" wissen und sich um sie kümmern.

Von Fachleuten habe ich mir sagen lassen, daß eine Idealbibliothek zu 60 % aus Sachliteratur und zu 40 % aus schöngeistiger Literatur bestehen soll. Weiterhin habe ich erfahren, daß es ratsam ist, die Bücher im eigenen Bücherregal nach Sachgruppen zu ordnen. Habt ihr wenig Sachbücher, könnt ihr sie alphabetisch nach Verfasser oder Titel sortieren. Die schöngeistige Literatur könnt ihr ebenfalls in alphabetischer Reihenfolge aufstellen oder bei entsprechender Menge nach Sagen, Märchen, Abenteuerbüchern usw. einordnen.

Manchmal bringt das Verborgen Sorgen, jedenfalls behauptet das ein altes Sprichwort. Damit es euch mit euren Büchern nicht auch so ergeht, rate ich euch, für jedes Buch eine Karte anzulegen, auf der Verfasser und Titel stehen, und worauf der Name des Entleihers vermerkt wird. Die Karten könnt ihr (alphabetisch nach Verfasser oder Titel geordnet) in einem kleinen Kasten aufbewahren. Schreibt zusätzlich den eigenen Namen in euer Buch, dann kann der Entleiher ja gar nicht mehr vergessen, wem das Buch gehört.

Der Knigge für eure Bücher

Bücher senkrecht stellen (auch nicht schräg), da platzsparend, schonend und bequemere Handhabung; übereinanderliegende Bücher verziehen sich; Buchstützen verwenden; eingerissene Seiten mit durchsichtiger Klebefolie reparieren; Lesezeichen verwenden; Buchecken nicht umknicken; Buch beim Lesen einschlagen; Flecken im Buch möglichst gleich beseitigen; stehen die Bücher nicht in einem geschlossenen Schrank oder staubsicher hinter Glas, so oft wie möglich säubern.



Es raschelt im Blätterwald ...

... aber nicht etwa, weil es langsam Herbst wird, sondern weil ich von den Verlagen soviel Empfehlungen für die Bücherregale aller Lesefreudigen bekommen habe. In vielen „Frösi"-Ausgaben werde ich euch ein paar interessante Bücher nennen, einverstanden? Heute soviel:

Horst Bastian erzählt euch in „3 Welten auf einem Stern" Kinderschicksale aus der Sowjetunion, Angola und der BRD. Aus der Geschichte des Kampfes gegen den Faschismus berichten zwei Bücher „Der gute Stern des Janusz K.", in dem Gisela Karau von der Kraft der internationalen Solidarität erzählt, und „Das Gesetz der Partisanen", wo in zwölf Geschichten der unerbittliche Kampf deutscher Antifaschisten gewürdigt wird. Empfehlenswert sind zwei Gegenwartserzählungen: „Jemand kommt" von Horst Beseler und „Parole Feuerstein" von Klaus Beuchler.

Und nun, Sportfreunde im allgemeinen und Ruderfreunde im besonderen, hergehört! Eine neue Sportgeschichte ist da! „Der Doppelzweier" von Hans-Ulrich Lüdemann stellt die Fairneß im Klassenkollektiv und natürlich im Sport in den Mittelpunkt. Der ausgeprägte sportliche Ehrgeiz des sieggewohnten Klas Miggelsen vom Ruderklub Poseidon wirft viele Probleme auf, gegenüber Rieke und Heiner beispielsweise.

Text: Claudia Bachmann. Zeichnungen: Ladislaus Elischer



„Tage der Kinderliteratur" vom 15. bis 19. Oktober 1973 in Schwerin. Das sind Tage, an denen jährlich viel über die Literatur für Kinder gesagt, viel für sie getan und viel aus ihr gelesen wird. Die Schriftsteller sind Gäste der Pioniere. Sagt ihnen, welche Helden und Abenteuer ihr liebt!
Und ihr könnt gespannt sein, welche neuen Bücher, Gedichte und Geschichten euch erwarten. Die Titel einiger Neuerscheinungen findet ihr auf diesen Seiten. Für welches Buch entscheidet ihr euch?

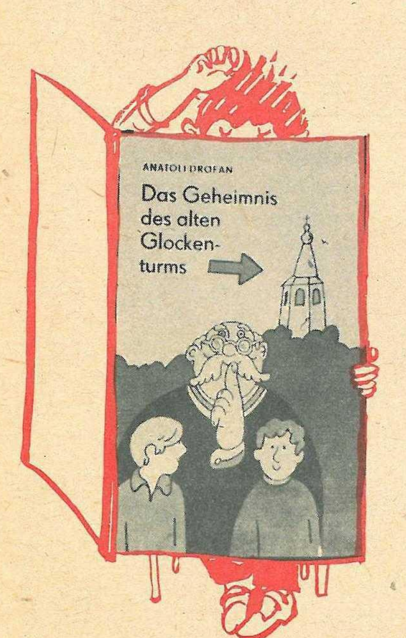
Wer kennt Abenteuer und Helden?

Macht mit beim großen Literatur-Preisausschreiben!

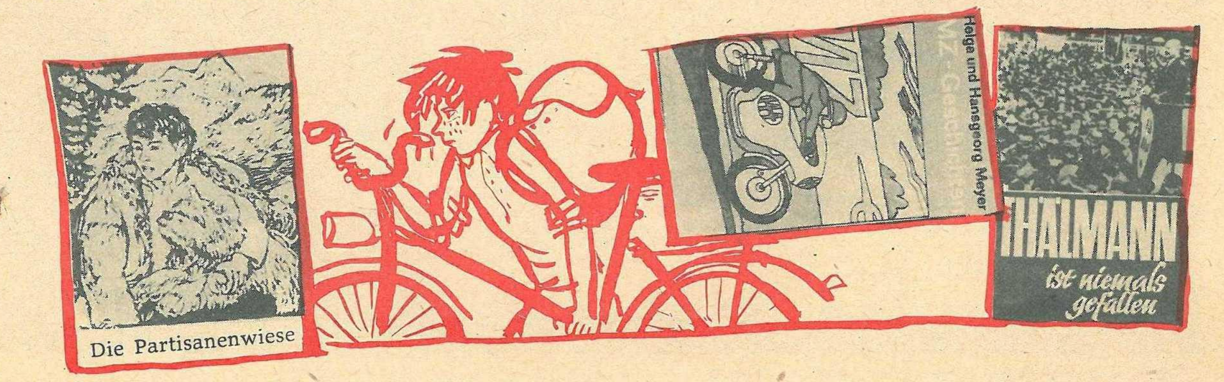
Jeden Tag kann man Abenteuer erleben. In der Schule, beim Spielen, mit den Eltern. Auch beim Lesen wird man in abenteuerliche Geschehnisse verwickelt. Mit den Helden der Bücher geht man auf Entdeckungsreisen, lacht mit ihnen oder ist traurig, hütet ihre Geheimnisse und vollbringt mit ihnen mutige Taten. Kennt ihr die Helden und Titel eurer Kinderbücher? Wenn ja, könnt ihr wertvolle Preise, darunter sogar eine Reise zu einem bekannten Kinderbuchautor gewinnen. Deshalb macht mit beim großen Literatur-Preisausschreiben! Die Fragen sind gar nicht schwer. Fangen wir an. In den vier hier abgedruckten kurzen Geschichten haben wir Abenteuer und Helden bunt vermischt. Immer ist etwas falsch. Die Helden passen nie zu den Abenteuern. Wie heißen die vier Buchtitel und wie die richtigen Helden? Tragt die Antworten in den Vordruck ein und klebt diesen auf eine Postkarte!

ABENTEUER NR. 1





Harald Ahlgrimm, sein Vater ist Redakteur und seine Mutter Lehrerin, 10 Jahre alt, hat schon wieder Ärger. Er ist zwar ein guter Schachspieler und Fußballer, aber der Vater hat ihm Hausarrest verpaßt. Und das gleich 10 Tage lang! Harald beschließt, mit seinem Drahtesel zu den Großeltern zu flüchten. Die Strecke ist 200 km lang, und Harald auf der Landstraße hat es nicht leicht, aber er gibt nicht auf. Glühende Hitze, Fahrradpanne und eine Knieverletzung bewegen ihn nicht zum Umkehren. Viele hilfsbereite Menschen begegnen ihm, der Bierwagenfahrer und seine Tochter Gabi, die Holländeroma mit ihrem Geheimrezept. So kommt er erschöpft, aber glücklich in Reneckenberg an.





Text: Eva Maria Kohl

ABENTEUER NR. 2

Der kleine Lütt Matten, der das Meer so liebt und gern angeln möchte, hat keine Freude an Berlin und den hohen Neubauhäusern. In der neuen Klasse findet er keinen Freund, und erst als der Lehrer Magnus eingreift, freundet sich Lütt Matten mit Heinz Mateja an. Eine Fahrt nach Hiddensee wird zum großen Erlebnis. Aber dann stirbt Magnus. Die neue Klassenlehrerin gefällt weder Lütt Matten noch den anderen. Wird sie es schaffen, das Vertrauen der 8b zu erringen? Vielleicht kommt auch sie den Wolken ein Stück näher?





ABENTEUER NR. 3

Klaus Herper, groß, schlaksig, Schüler der 8b und eben nach Berlin gezogen, hat die liebe lange Woche noch vor sich. Wird sie etwas Besonderes bringen? Am Ende jedenfalls muß ein Aufsatz fertig sein, und der ersehnte Geburtstag wird vielleicht Fußballschuhe bringen. Aufregend sind höchstens das Schachspiel mit Fredis Vater, der komische Autor Herr Stultze und die beiden Zwillinge. Aber das kann Klaus Herper jede Woche passieren.

ABENTEUER NR. 4

Alwin, der Neunte in der Kleinen Friedensfahrt, lebt in einem Dorf am Bodden. Er träumt davon, eines Tages genauso gut fischen zu können wie die Fischer im Dorf. Die weiße Muschel aus seinem Traum wird ihm dabei helfen. Aber als er aufwacht, ist es nur der Wind im Kirschbaum gewesen, und Alwins Reuse hat noch immer keinen Fisch. Endlich entdeckt Mariken eine silberglänzende Plötze. Nun wird Alwin die weiße Muschel finden, und keiner kann ihn mehr auslachen.

Zeichnungen: Sigrun Pfitzenreuter

Vielleicht habt ihr sogar ein eigenes Abenteuer erlebt und wollt es uns aufschreiben? Ihr könnt es euren Antworten beilegen. Alle Einsendungen werden wir den Schriftstellern übergeben. Die besten Einsendungen werden wir veröffentlichen. Die Antworten auf unser Literatur-Preisausschreiben müßt ihr bis zum 30. Oktober 1973 an die Redaktion „Frösi", 102 Berlin, Postschließfach 9, schicken.







Literatur-Preisausschreiben

1. Das Buch heißt: ____________

   Der richtige Held ist: ____________

2. Das Buch heißt: ____________

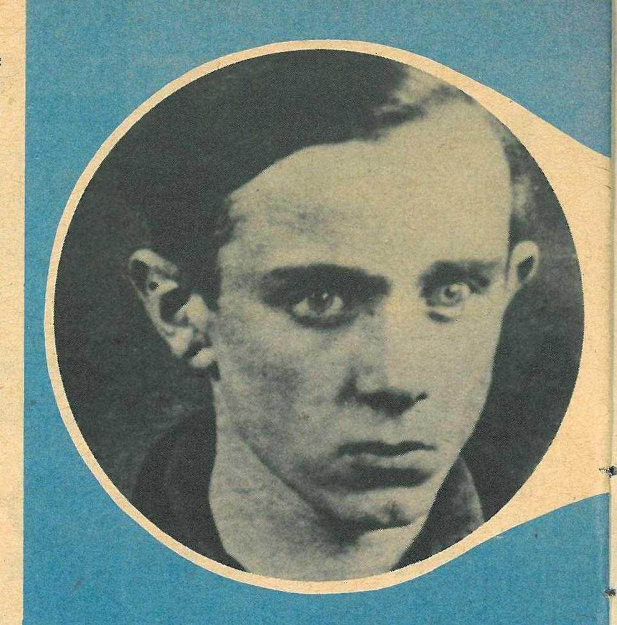
   Der richtige Held ist: ____________

3. Das Buch heißt: ____________

   Der richtige Held ist: ____________

4. Das Buch heißt: ____________

   Der richtige Held ist: ____________



Kurt und Soja

ERWIN BEKIER

Kurt Römmling fiel als Aufklärer der Sowjetarmee am 6. November 1941. Soja Kosmodemjanskaja wurde von den Faschisten am 29. November 1941 gehängt. Ihre Mörder wußten nicht, daß dieses junge Mädchen nicht deutsche Kommunisten meinte, als sie vor ihrem Tod die Schlinge lockerte und ihren Henkern ins Gesicht schrie: „Tod den deutschen Okkupanten!"
Von der Freundschaft zwischen Soja und Kurt erzählte mir ihre Kampfgefährtin Klawa Mileradowa. Sie hat am gleichen Tag Geburtstag wie Kurt. Sie ist so alt, wie es Soja heute wäre.

„Mein Name ist Soja Kosmodemjanskaja, und geboren bin ich am 13. September 1923."
Soja sprach diesen Satz langsam auf Deutsch.
Ihr „Lehrer" lachte und sagte: „Dann bist du ja gerade erst vor einem Monat achtzehn Jahre alt geworden!"

Soja entgegnete: „Und du bist wohl schon ein weiser Greis? Stell du dich mal ebenso vor, aber sprich langsam, damit ich dich verstehe."

Der „Deutschlehrer" erfüllte die Bitte.

„Ich heiße Kurt Römmling und bin am 3. Januar 1921 zur Welt gekommen." „Also bist du ganze 32 Monate älter, sagt man so – zur Welt gekommen?"

Kurt nickte. „Aber 32 Monate können sehr viel sein", er sprach jetzt russisch, „stell dir einmal vor, was du erlebt haben wirst, wenn du deinen 21. Geburtstag feierst."

Soja konnte sich das nicht vorstellen. Seit vier Monaten stand die Sowjetunion im erbitterten Abwehrkampf gegen die faschistischen Eindringlinge, und Soja teilte ihr Leben in zwei Abschnitte: der eine, das waren die Kindheit und die Schuljahre. Dieser Abschnitt endete mit dem Abschlußball der Zehnklassenschüler am 21. Juni 1941. Soja tanzte die ganze Nacht hindurch, und im Morgengrauen bummelte sie, wie es üblich war, mit den anderen Schulabsolventen durch die Straßen und über die Plätze Moskaus.

Der zweite Lebensabschnitt war der Krieg. Zuerst half Soja der Mutter Militärmäntel nähen. Die „Ferienmonate" hindurch, von Sonnenauf- bis Sonnenuntergang. Die Nächte waren kurz. Ende Juli meldete sie sich mit ihrem sechzehnjährigen Bruder in eine Fabrik zur Ausbildung als Dreherin. Ihr Bruder Schura hatte bis dahin am Bau von Befestigungsanlagen gearbeitet. Im September fuhr Soja mit gleichaltrigen Mädchen zur Kartoffelernte. Es war eigentlich noch zu früh dazu, aber der Feind näherte sich dem Gebiet. Es galt, soviel wie möglich von der Ernte zu retten.

Anfang Oktober gelang es ihr, vom Komsomol zu einer Aufklärereinheit kommandiert zu werden. Jetzt befand sie sich schon über zwei Wochen in der Ausbildung, konnte mit Gewehr und Pistole umgehen, Handgranaten werfen, vier verschiedene Minenarten anwenden, Brandsätze zünden und sich nach Karte und Kompaß orientieren. Einiges hatte sie schon in der vormilitärischen Ausbildung des Komsomol gut beherrscht, sonst hätte man sie auch kaum in diese Sonderabteilung aufgenommen. So lang war dieser zweite Lebensabschnitt Sojas, daß alles, was vorher von Bedeutung erschien, sich mit den Ereignissen dieser vier Monate nicht messen ließ.

„Was schweigst du?" fragte Kurt. Wie lange sie ihn schon kannte! Und er? Zu seinem ersten Fronteinsatz ging Kurt, als Soja der Mutter noch half, Militärmäntel zu nähen. Insgesamt aber hatte Kurt bereits fünfmal hinter der Front des Feindes die Aufgaben des Sonderkommandos erfüllt! Seine Ausbildung als Dreher hatte er im Moskauer Dynamo-Werk bereits im Jahre 1937 aufgenommen. Vor genau vier Jahren! Als Soja ihre ersten deutschen Vokabeln lernte! Damals war Soja noch ein Kind.

Vier Jahre – das waren 48 Monate. Vier Monate davon kämpfte Kurt gegen die Deutschen. Eine so lange Zeit hatte Soja immer gesagt „gegen die Deutschen". Jetzt, seit ihrer Bekanntschaft mit Kurt, korrigierte sie wütend die anderen Mädchen, wenn diese so sprachen. „Gegen die Faschisten!"

Die Faschisten standen wenige Dutzend Kilometer vor Moskau. Und noch weniger Kilometer von dem Ausbildungslager der Aufklärer entfernt, das westlich der Hauptstadt, in der Ortschaft Kunzewo, stationiert war.

ZWILLINGE

„Na, ihr Unzertrennlichen? Habt ihr euch wieder in der Roten Ecke verkrochen?" Das war Klawa.

„Sag mal, wie du heißt und wann du zur Welt gekommen bist!"

Klawa antwortete verdutzt: „Man nennt mich Klawa Mileradowa, und geboren bin ich am 6. November 1920."

Soja verbesserte Klawa: „Man sagt – ich heiße Klawa und bin zur Welt gekommen!"
„Was für ein Unsinn! Wer spricht so? Willst du einer Lehrerin Russisch beibringen?"
„Nein, Deutsch!"
„Danke! Da brauche ich nur zwei Worte – ‚Chende choch'!"
Kurt lachte, Soja schaute verlegen. Als in der Abteilung bekannt wurde, daß Klawa bereits als Lehrerin gearbeitet hatte, brachte Soja es nicht fertig, zu Klawa „du" zu sagen. Eine Lehrerin!

„Ich bin jetzt deine Genossin! Wir werden zusammen diese rothaarigen Fritzen schlagen, und du wirst mich vielleicht verwundet auf dem Buckel schleppen und dabei ‚Sie' zu mir sagen?"

Bei Klawa waren alle Deutschen unbedingt rothaarig, alle hatten wasserblaue Augen und Sommersprossen. Sie sprach auch nur von Fritzen.

Im Ausbildungslager lebten die Mädchen in einem Häuschen, die Jungen in einem anderen. Sie wurden auch gesondert unterrichtet und auf den Partisanenkampf vorbereitet. Nachtalarm und Nachtmärsche, am Morgen trotzdem pünktlicher Unterrichtsbeginn – da vergaßen die Mädchen bald ihre Neugier auf die Jungen. Zwei Wochen nach ihrer Ankunft erlebten die Mädchen allerdings die Rückkehr einer Abteilung vom Einsatz. Einquartiert wurden die Jungen in ein Häuschen des ehemaligen Kurortes, das bis dahin leer neben der Unterkunft der Mädchen stand. Den ganzen Tag über blieb in dem Häuschen alles ruhig. Die Aufklärer schliefen wohl – die ganze Nacht und auch noch am Tage. Erst gegen Abend hörten die Mädchen Gesprächsfetzen und dann – die Klänge einer Mundharmonika!

„Die haben sie sicher den Fritzen abgenom-

ALFRED WELLM

Das Pferdemädchen

Erscheint im Kinderbuchverlag

„Es stellt sich hin, Vater! Sieh nur, es stellt sich hin."
Es war ein Ereignis, daß ihnen der Atem stockte. Das Fohlen stützte sich auf die Vorderbeine, zögerte, aber dann stand es plötzlich. Es schwankte. Und es war hochbeinig wie ein Elch. Das Fohlen machte zwei schmale Schritte auf die Stute zu, aber die Stute wurde sofort unruhig. Und als das Fohlen näher kommen wollte, ging die Stute fort.
„Die Halfter, Irka, schnell die Halfter!" Sie legten Raya die Halfter um. „Und die Kette, Irka!" Der Mann kettete Raya an den Krippenring. „Ruhig, Raya, jetzt ganz ruhig!" sagte er.
Aber das Fohlen war während der Nacht schon viele Male zu seiner Mutter gegangen, und das hatte niemals einen Erfolg gehabt. Nun wollte es nicht mehr.
Sie redeten beruhigend auf die alte Stute ein. Und tatsächlich fing das Fohlen an, unter Rayas Bauch zu suchen. Doch es suchte bei den Vorderbeinen. „Nein, stör es nicht, Irka", sagte der Vater. Sie sahen, wie die Stute zitterte.
Als das Fohlen das Euter fand, wieherte die Stute auf. Gleichzeitig hatte sie das Fohlen mit der Hinterhand gestoßen.
Das Fohlen schwankte. Dann stand es reglos wie benommen. Dann legte es sich wieder in das Stroh.
Es war eingeschlafen. Sie sahen, wie das braune Fell sich hob und senkte.
„Muß es sterben, Vater? Sag, ob es jetzt . . ."
Der Mann sah, daß das Euter der Stute geschwollen war.
„Sag, Vater, ob es jetzt sterben muß!"
„Sind die Traktoren mit dem Schneepflug in der Nacht gekommen?"
„Nein, sie sind noch immer nicht gekommen."
Sie überlegten, sie sahen auf das Fohlen. „Wenn wir den Tierarzt holen könnten", sagte der Mann.
„Ich nehme die Ski", sagte das Mädchen.
„Nein, das geht nicht, Irka. Und wie sollte der Tierarzt bis ins Vorwerk kommen?"
Und sie überlegten wieder.
„Du könntest ein Schüsselchen mit kaltem Wasser holen", sagte der Vater.
Das Mädchen kam zurück, mit einem Schüsselchen und einem Lappen.
Aber die Stute ließ den Vater nicht an das Euter kommen.
„Ich werde Milch holen von Helene Zimmermann."
„Nein", sagte der Mann, „die erste Milch muß es von der Stute haben."
Es wurde ein langer Tag im Pferdestall. Der Mann hatte Fieber und schwitzte von der Anstrengung. Jedesmal, wenn er den Lappen an das heiße Euter legen wollte, schrie die Stute auf. Sie stemmte sich zurück und wollte den Kopf aus dem Halfter ziehen.
„Vielleicht sollten wir es mit etwas Schmalz versuchen. Irka, lauf und hol ein Tellerchen mit Schmalz." Aber auch mit Schmalz ging es nicht. Sobald der Vater seinen Arm nach dem Euter ausstreckte, wurde die Stute unruhig, mit ihrer ganzen Kraft riß sie an der Halfterkette.
„Es wird sterben", sagte das Mädchen.
Manchmal hob das Fohlen den Kopf und blickte nach der Stute. Aber dann schlief es wieder.



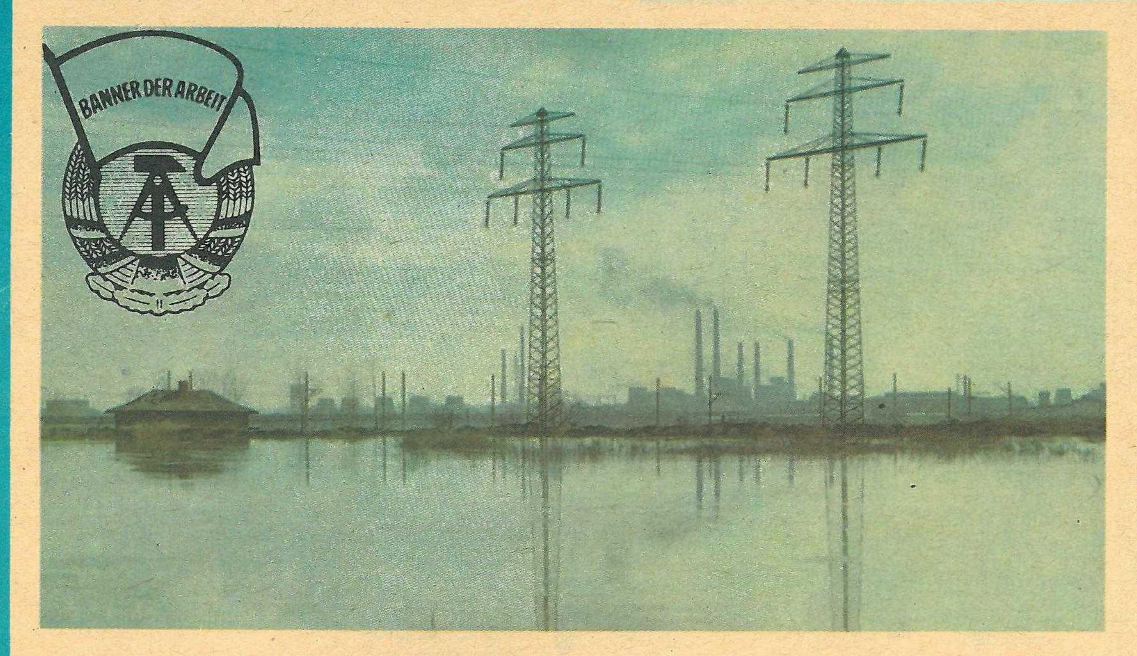
Nicht gespart

. . . hat Knobel Kniffligmit Zeichnungen. Finde nun aus diesen Zeichnungen je 8 Begriffe heraus, die mit dem Wort „Spar" und dem Wort „Buch" einen sinnvollen Zusammenhang ergeben.



Zeichnungen: Otto Sperling

Auflösungen auf Seite 12



CKB-Streiflichter

Rund 20 000 Beschäftigte zählt der Stammbetrieb des Chemiekombinats Bitterfeld. 30 000 sind es mit den Betrieben in Bad Köstritz, Berlin-Lichtenberg, Nünchritz und Bernburg/Staßfurt.
130 Kilometer Gleisanlagen verbinden die Betriebsteile im Stammbetrieb Bitterfeld, der sich auf 340 Hektar ausbreitet. Eine Fläche, auf der 680 Fußballfelder Platz finden würden.
85 Buslinien garantieren den Werktätigen eine bequeme An- und Abfahrt. Die „Bitterfelder" kommen aus 302 Orten zu ihrer Schicht: Halle-Neustädter, Dessauer, Wittenberger und Leipziger sind dabei.

LACKE und FARBEN

ANTIFOULING | DESINFEKTION

Ausrüstung von PLASTEN,

151 Kollektive der sozialistischen Arbeit mit 5 108 Mitgliedern zählt das CKB. 271 Kollektive mit 9 500 Kollegen kämpfen um den Staatstitel.
Das CKB exportiert in 63 Länder der Erde. Dazu gehören neben den sozialistischen Ländern Staaten wie Brasilien, Malta, Schweden, Australien, Kolumbien, Sri Lanka und Indien.
Mit 13 Schulen und der Besatzung von MS „Bitterfeld" gibt es Patenschaftsverträge. Hinzu kommen Freundschaftsverträge mit der sowjetischen Garnison in Kochstädt, der Grenzbrigade der Nationalen Volksarmee Calbe und den Betriebsberufsschulen in Minsk und Usti nad Labem.
3 248 Vorschläge brachten 1972 in der Neuererbewegung einen Nutzen von 38 Millionen Mark.

SCHLEIMBEKÄMPFUNG

in der PAPIERINDUSTRIE

ALGENBEKÄMPFUNG

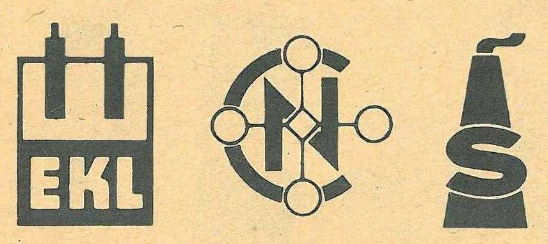
Täglich produziert das CKB Waren im Werte von weit über 4 Millionen Mark.
Sporthallen, Stadien und Tennisplätze gehören zum CKB. Nicht zu vergessen: Cornelia Ender, die großartige Schwimmerin, unternahm im Bad der Chemiearbeiter die ersten Versuche im nassen Element.



Bitterfeld und die Chemie

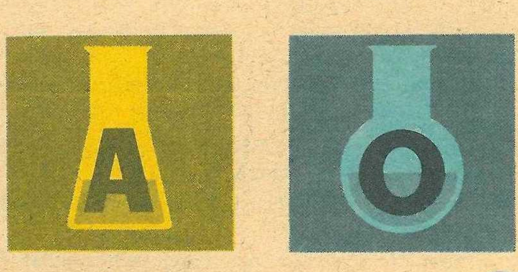


Westlich der Dübener Heide, nördlich von Leipzig liegt unsere Heimatstadt Bitterfeld. Während Bitterfeld im nächsten Jahr sein 750jähriges Bestehen feiert, wird die chemische Industrie in dieser Stadt achtzig Jahre alt. Bis 1820 war Bitterfeld eine unbedeutende Stadt mit 2500 Einwohnern. Tuchindustrie, Töpfereien und Ziegeleien ernährten kümmerlich die hier Ansässigen. Durch den Bau von Straßen und Eisenbahnlinien verbesserte sich die Lage zusehends. Braunkohlentagebaue wurden erschlossen. Die Grubenbesitzer



zahlten pro Schicht an die Arbeiter 1,40 Mark, Kinder unter zehn Jahren erhielten 80 Pfennig. Mit Braunkohle als Energiegrundlage wurde die erste chemische Anlage 1894 gebaut. Da die Arbeitskräfte billig zu haben waren in diesem Gebiet, dehnte sich der Betrieb immer mehr aus. Durch die beiden Weltkriege verdienten die Aktionäre der Chemischen Betriebe in Bitterfeld Millionen. Anfang Juli 1945 zog die Sowjetarmee in Bitterfeld ein. Da die Amerikaner gedacht hatten, sie könnten die riesigen Anlagen später für sich und ihre deutschen Teilhaber nutzen, ließen sie bei ihren Bombenangriffen alles unversehrt. Trotzdem war die Aufnahme der Produktion mit großen Schwierigkeiten verbunden. Die Amerikaner sabotierten die Tonerdelieferungen aus Westdeutschland, so daß die Aluminiumherstellung stockte. In den folgenden Jahren wuchs in Bitterfeld mit sowjetischer Hilfe ein sozialistischer Großbetrieb. Der VEB Chemiekombinat Bitterfeld ist heute in der ganzen Welt bekannt und geachtet. In den Reihen der Belegschaft sind Verdiente Erfinder, Nationalpreisträger, Helden der Arbeit und Kollektive zu finden, die mit dem Orden Banner der Arbeit ausgezeichnet worden sind. Hier in Bitterfeld erklang zum ersten Male die Forderung: Sozialistisch arbeiten, lernen und leben. Ausgesprochen am Geburtstag des ersten deutschen Arbeiterpräsidenten im Jahre 1959 von den Mitgliedern der Jugendbrigade „Nikolai Mamai".

Barbara Geisler 9a





Bitterfelder Palette

„Frösi" stellt Wandzeitung vor!
Schüler für Schüler über das Chemiekombinat Bitterfeld!
Daten und Fakten über einen Patenbetrieb!
Sehen, Lesen, Nachmachen!

Wenn ihr das CKB zum ersten Male besucht, werdet ihr bestimmt fragen, was die Werktätigen herstellen. Und die Arbeiter werden vielleicht antworten: Jede Wette, daß ihr kaum ein Ding findet, was nicht von unserer Hände Arbeit abhängig ist?! Die schneiden mächtig auf, werdet ihr denken! Aber überlegt einmal:
5 400 Verkaufsprodukte umfaßt die Bitterfelder Palette. Sie beginnt bei Schädlingsbekämpfungsmitteln für die Pflanzen- und Tierwelt, führt über Magnete für Türschlösser zu Ferritantennen in Kofferradios, zu Edelsteinen für Uhrenlager und Schmuck. Nicht zu vergessen die Farbstoffe für Leder- und Papierindustrie, für Druckereien, für die Bürochemie (Tinten und Stempelfarben), für die Gummiherstellung, Fette, Öle und Wachse, für die Leim- und Tapetenherstellung. Diese Reihe läßt sich weiterführen. Versucht ihr immer noch, ein Produkt zu finden, an dessen Entstehen das CKB nicht beteiligt ist? Vielleicht das Brot: Irrtum: Getreide kann nur mit gutem Dünger gedeihen. Und Dünger kommt aus Bitterfeld. Oder ein Schlüssel? Irrtum: Das CKB ist auch Aluminiumhersteller. Aber es kann sein, daß ihr doch noch auf ein Ding stoßt, das mit Bitterfeld nichts zu tun hat. Dann sagt es mir.

Jürgen Schroeckh 7a

Zusammengestellt von Hans-Ulrich Lüdemann
Zeichnungen: Ladislaus Elischer



In diesem Ferienlager verleben in jedem Jahr die Kinder der 5 100 Arbeiterinnen und Arbeiter des Chemiewerkes Ufa herrliche Sommertage.



Genossin Ing. Chem. Erika Doparade, Direktor für Kultur und Sozialwesen. Genosse Michejew, Stellv. Werkdirektor des Chemiewerkes Ufa.

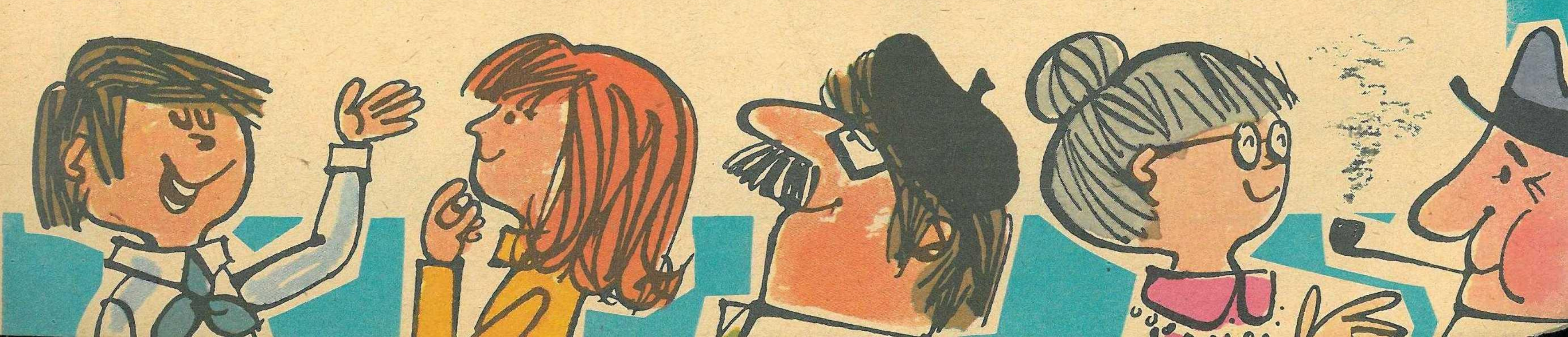


Dieses Monument, das den baskirischen Volkshelden Slawat Julaew darstellt, wurde im 18. Jahrhundert für die Stadt Ufa geschaffen.

Kollegen in Baschkirien

Ja, ihr lest richtig: Das CKB hat Kollegen in Baschkirien, genauer gesagt in Ufa. Die Hauptstadt der Baschkirischen ASSR mit ihren 850 000 Einwohnern liegt etwa 4 000 Kilometer von uns entfernt. Das Chemiekombinat in Ufa ist ein moderner Betrieb. 5 100 Menschen arbeiten dort, schaffen jährlich Werte in Höhe von 84 Millionen Rubel. Mein Bruder, der zu den Maifeierlichkeiten in Ufa weilte, war sehr beeindruckt von der Ordnung und Sauberkeit im Kombinat. Der Grundsatz: Chemie ist, wenn es knallt und stinkt, gilt hier nicht. Aber ich wollte erzählen, warum mein Bruder in der baschkirischen Hauptstadt weilte. In Ufa wird ein wichtiger Ausgangsstoff für ein Schädlingsbekämpfungsmittel hergestellt. Bei uns im CKB ebenfalls. Während aber die Anlage in der DDR voll ausgelastet ist, könnten die Ufaer noch mehr produzieren. Sie verfügen über eine modernere Anlage. Nun haben die Bitterfelder Jugendlichen ein tolles Verfahren ausgeklügelt, das selbst eine alte Anlage rentabel macht. Und jetzt kommt der Knüller: Das CKB überläßt den Kollegen in Ufa das neue Verfahren. Die baschkirischen Freunde können dadurch den Bedarf für die DDR mitproduzieren. Unsere Anlage wird frei, die Produktion eines neu entwickelten Schädlingsbekämpfungsmittels kann in Bitterfeld anlaufen. Um all das zu gewährleisten, werden Bitterfelder in Ufa arbeiten, Komsomolzen aus Ufa in Bitterfeld. Ihr seht, die Zusammenarbeit im RGW ist keine Zauberformel, sondern lebendige Wirklichkeit. Das gleiche hat mein Bruder mir von ungarischen Kollegen erzählt. Sie verbessern gegenwärtig im CKB die Gips-Schwefelsäure-Anlage. Eine ähnliche Zusammenarbeit bahnt sich an mit Chemiearbeitern in den rumänischen Städten Codlea und Borzesti, mit den tschechischen Freunden in Pardubice, mit den Kollegen von ORGANICA in Warschau. Solche Freundschaftsbande werden immer enger werden, werden die VR Bulgarien ebenso einbeziehen wie die Demokratische Republik Vietnam oder die Mongolische VR – zu unser aller Nutzen.

Peter Pratsch, Gerald Weiß 7a





Nach einer Erzählung von R. L. Stevenson

Zusammenfassung: Vor vielen Jahren wurden in London auf merkwürdige Weise wertvolle Edelsteine gestohlen. Einen Teil erhielt der Besitzer, General Sir Thomas Vandeleur, zurück. Aber der kostbarste Diamant, das Geschenk eines Radschas, blieb verschwunden.

Text: Anngreth Lehfeld — Zeichnungen: Jürgen Günther



1. Als die Edelsteine bei einer Flucht in einen Garten fielen, war beim hastigen Aufsammeln eine Schatulle übersehen worden.

2. Ein Hilfsprediger fand und öffnete sie und war geblendet.

3. Der Diamant des Radschas! Sein Wert überstieg viele Jahreseinkünfte eines Bischofs!



4. Als die Polizei später alles durchsuchte, stellte sich der Geistliche, Mister Simon, unwissend. Was sollte der Dieb nur mit einem so großen Diamanten?



5. Der ahnungslose Polizist erklärte nun ausführlich, daß man einen Diamanten zerteilen könne.



6. Von nun an war Mister Simon fest entschlossen, den Diamanten zu behalten. Eines Abends riet ihm ein Fremder, in Büchern über Diamanten nachzulesen.



7. Der Hilfsprediger träumte von künftigem Reichtum. Den zerteilten Diamanten würde niemand erkennen.

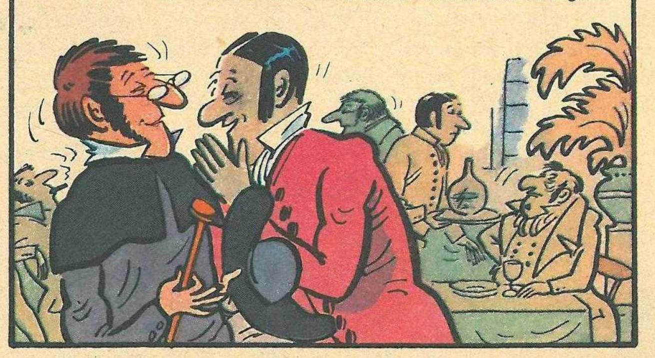


8. Doch Mister Simon stellte bald fest, daß Buchwissen nicht genügte. Er wollte bei einem Juwelier lernen!



9. So beschloß er, in Edinburgh das Schneiden von Diamanten zu erlernen.

10. Vor der Abfahrt brachte er seinen Koffer zur Gepäckaufbewahrung. Dann ging er noch in aller Ruhe essen.



11. Da zeigte ihm ein Bekannter den Bruder des Generals Sir Thomas, Mister John Vandeleur, und erzählte, daß dieser ein Liebhaber von Edelsteinen sei und kein Mittel scheue, neue Schätze in seinen Besitz zu bringen.


12. Der Geistliche setzte sich an den Nebentisch und vernahm, wie der Fremde, von dem er den Buchhinweis erhalten hatte, über den gestohlenen Diamanten sprach.


13. Als Mister Simon aufbrach, war es auch Zeit für Mister John.

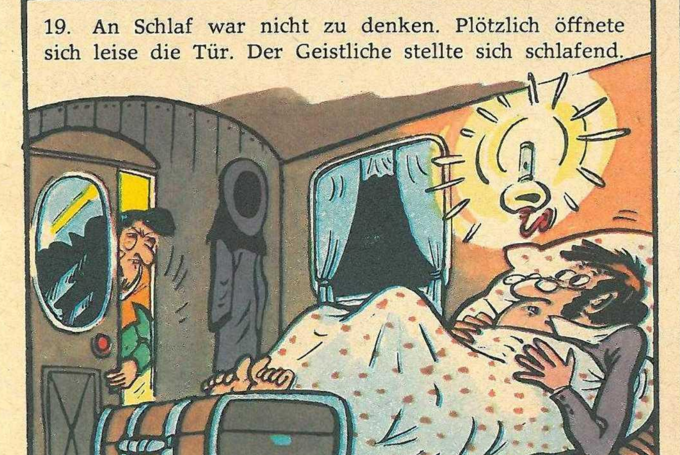
14. Auf dem Weg zum Bahnhof dachte der Geistliche . . .


15. . . . schaudernd an diesen gewalttätigen Menschen.


16. Wie groß war daher sein Erschrecken, als er bemerkte, daß Mister John den gleichen Wagen bestieg.


17. Mister Simon wurde bald noch unheimlicher zumute, denn die Türen waren nicht zu verschließen, und nur der Waschraum trennte die Abteile.

18. Von banger Ahnung erfüllt, versteckte er den Diamanten.


19. An Schlaf war nicht zu denken. Plötzlich öffnete sich leise die Tür. Der Geistliche stellte sich schlafend.


20. Mister John verschwand schnell wieder. Da beschloß der Hilfsprediger, den anderen auch zu überraschen.

21. Er traf Mister John versunken in den Anblick von Edelsteinen an.


22. Zweifellos gehörten sie zu den von der Polizei gesuchten Diamanten.


23. Mister Simon wollte nun „seinen" Stein verkaufen, denn das war leichter als zerschneiden!


24. Dafür versprach er zu schweigen. Mister John war einverstanden.


25. Die Gauner wollten sich in Paris wiedertreffen. – Und der Diamant?

Fortsetzung folgt

Alarm im Kraftwerk

Klaus Seifert ist unzufrieden. Mit sich, mit seinem Aufsatz, vor allem aber mit seinem Vater. Jawohl, mit seinem Vater. Dabei hatte er sich alles so schön vorgestellt, als sie heute in der Schule das Thema für den Hausaufsatz bekamen. „Unsere Helden wohnen gleich nebenan", hieß das Thema, und Klaus – kaum daß es zur Pause geklingelt – hatte lautstark verkündet: „Mein Held wohnt sogar bei mir. Ich schreibe über meinen Vater."

Den Aufsatz schrieb Klaus bereits auf dem Nachhauseweg im Kopf. Der Vater hatte ihm ja oft genug von seiner Arbeit im Kraftwerk erzählt. Vielleicht würde er darüber schreiben, wie Vater und seine Kollegen damals, im letzten Winter, zwei Tage und Nächte durchgearbeitet hatten und so den Ausfall der Turbine verhinderten.

Dann hat er den Vater gefragt und zur Antwort bekommen: „Was denn? Über mich willst du schreiben, Junge? Ich soll ein Held sein? Nee, nee, das schlag dir man aus dem Kopf!" Lachend und kopfschüttelnd zieht sich Benno Seifert mit der Zeitung in den großen Sessel zurück. Und Klaus ist – wie gesagt – recht unzufrieden mit seinem Vater.

Paul Kampe steht im Kraftwerk vor der größten Turbine, den Kopf leicht zur Seite geneigt, und horcht. Irgend etwas stimmt nicht. Kein Laie würde in diesem Getöse, einer Mischung von rotierenden Wellen und zischendem Dampf, etwas herausgehört haben, was nicht stimmen könnte. Aber Paul Kampe ist kein Laie. Fünfzehn Jahre steht er nun schon an dieser Maschine, und es gibt nichts, was ihm an ihr fremd ist. Das macht ihn ein bißchen stolz. Im Moment allerdings ist er ebenso unzufrieden, wie der Sohn seines Kollegen Benno Seifert. Denn Paul Kampe findet nicht sofort heraus, woher diese Mißtöne kommen. „He, Rainer", er winkt dem Maschinisten der anderen Maschine, „hör doch mal!" „Klingt nicht ganz sauber. Meinst du das? Wie ist die Leistung?" Er geht zu den Meßgeräten. „50 Megawatt, alles normal. Am besten, du gehst mal zum Meister..." Der Maschinist kommt nicht mehr dazu, seinen Satz zu vollenden. Die Alarmklingel schneidet ihm das Wort ab und übertönt den Lärm der Turbine. Und als sie endlich verstummt, da steht auch der Zeiger des Meßgerätes bereits auf der Null. Die Turbine 1 des Kraftwerkes liefert keinen Strom mehr, sie ist ausgefallen.

Minuten später bereits heult der Motor des blaugrauen „Wolga" auf, packt mit 70 PS die Räder, die zuerst auf dem feuchten Boden durchdrehen, dann aber den Einsatzwagen durch das Tor schießen lassen. Benno Seifert, Bruno Leisegang und Jochen Kunold, diese drei Namen – als beste Facharbeiter bekannt – stehen auf dem Zettel, der beim Fahrer des Einsatzwagens auf dem Armaturenbrett liegt. Zwei Instandhaltungsmechaniker und ein Kranfahrer werden für die Behebung der Havarie gebraucht. So hat der leitende Bereitschaftsingenieur entschieden.

„Kupplungsschaden an der Kondensatpumpe", sagt der Meister anstelle einer Begrüßung, als die drei wenig später im Kraftwerk ankommen. Und alle drei wissen, was das bedeutet: Der Dampf, der die mächtigen Turbinen antrieb, danach gekühlt wurde, wieder zu Wasser – zum Kondensat – und von der Kondensatpumpe wieder in den Kessel gepumpt wurde, um aufs neue seinen Arbeitskreislauf zu beginnen, dieser Dampf strömt nicht mehr. Die automatische Alarmvorrichtung hat die Schnellstopventile in Bewegung gesetzt, die den für die Maschine lebensnotwendigen Dampfkreislauf unterbrachen. Die drei wissen auch, was dieser Ausfall bedeutet: Für Industriebetriebe und Haushalte weniger Strom. „Ein Glück nur, daß Sonnabend ist", sagt Benno Seifert und macht sich auf den Weg, das Werkzeug heranzuholen.

„Die Maschine kann angefahren werden", sagt Benno Seifert zehn Stunden später zum Meister der Frühschicht.

„In Ordnung!" sagt der, und das heißt: Junge, Junge, das war wieder mal ganze Arbeit, was ihr da geleistet habt!

An diesem Sonntagmorgen erwacht Klaus durch die Tür, die Benno Seifert zu laut ins Schloß gedrückt hat. Sofort ist er hellwach und steht im Korridor, wo Vater sich ächzend die Schuhe auszieht. „'ne Havarie im Werk?" fragt er, scheinbar völlig ruhig, doch in Wirklichkeit bis zum äußersten gespannt, denn diesmal will er seinen Helden packen. „Was war's denn? Erzähl mal..." Benno Seifert schaut seinen Sohn an, sieht dessen gespielte unbeteiligte Miene und muß lachen. „Willst du mich noch immer für die Schule ‚ausbeuten'? Weißt du was? Ich mach dir einen Vorschlag. Ich schlaf jetzt ein paar Stunden, und anschließend erzähl ich dir alles ausführlich. Einverstanden?"

„Na ja, wenn du unbedingt erst schlafen mußt..."

„Auch ‚Helden' sind mal müde, mein Sohn..."

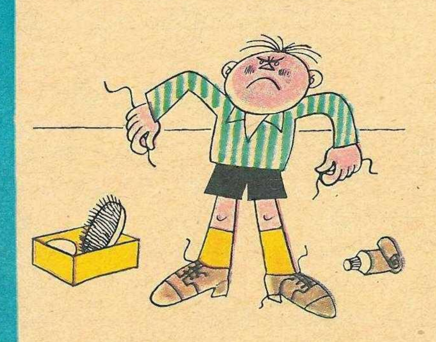
Zeichnung: Karl Fischer

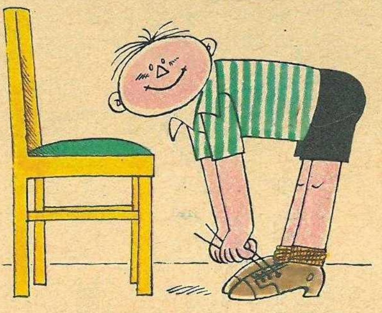


Die Sportminute

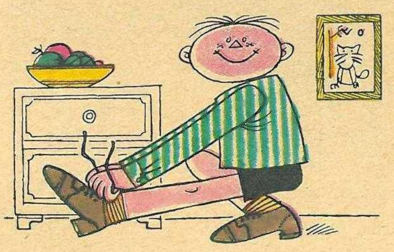
Text: Dieter Georgi
Zeichnungen: Horst Schrade

Zu den widerspenstigsten Gegenständen unseres Alltags gehören zweifellos auch die Schnürsenkel. Immer, wenn man es besonders eilig hat, reißen sie.
Und wer sie beim Schuheausziehen nicht aufgebunden hat, produziert am nächsten Morgen bestimmt erst mal einen „unlösbaren" Knoten.
Wußtest du schon, daß man trotzdem auch den Schnürsenkel sportlich nutzen kann?
Versucht einmal, eure Senkel zu binden:

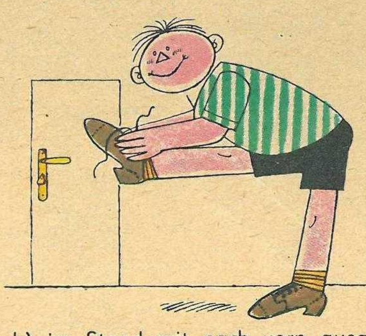




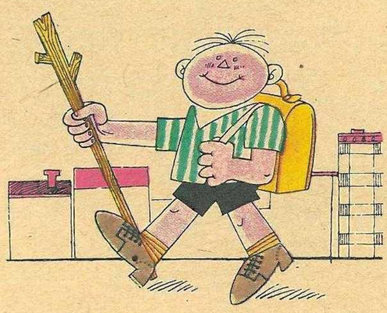
a) im Stand mit Rumpftiefbeugen. Die Knie bleiben gerade, ihr selbst gelenkig und die sonst schnell mal bestiegene Stuhlsitzfläche sauber.



c) im einbeinigen tiefen Hockstand. Absolut schwierigste Art des Senkelbindens. Könner können aber sogar aus dem tiefen Hockstand wieder aufstehen, ohne mit dem zweiten Bein oder mit den Händen nachzuhelfen.



b) im Stand mit nach vorn ausgestrecktem Bein. Hierbei heißt es Haltung und Gleichgewicht zu wahren (Festhalten am Senkel hilft nicht!).



Gut geschnürt ist halb gelaufen. Aber dennoch sollte man sich Zeit nehmen, denn natürlich kann auch ein Schnürsenkel einmal reißen.

Wie wär's mit einem kleinen Familienwettbewerb im Schnürsenkelbinden? Sicher machen eure Eltern mit. Vorschlag für den ersten Preis: Die Verlierer müssen die Schuhe des Siegers putzen. Na, wenn das kein Grund zum Üben ist . . .

•

Wußtest du schon, daß man morgens Zeit spart, wenn man seine Schuhe schon abends putzt?

•

Wußtest du schon, daß es in der Seefahrt viele Arten von Knoten gibt, aber keinen, der aus Seemannsgarn gesponnen wird?

•

Ist dir schon einmal aufgefallen, daß sich viele Fußballer nach mißlungenem Schuß ganz intensiv mit ihren Töppen beschäftigen?

•

Übrigens stimmt es nicht, daß Sandale und Pantoffel von Leuten erfunden wurden, die den Senkeltest nicht schafften!

•

Auch so ein einfacher Schnürsenkeltest kann dir bei den Trainingsvorbereitungen für den Leichtathletik-Vierkampf „Freundschaft", der in Kürze wieder ausgetragen wird, helfen.



Liebe Thälmann-Pioniere!

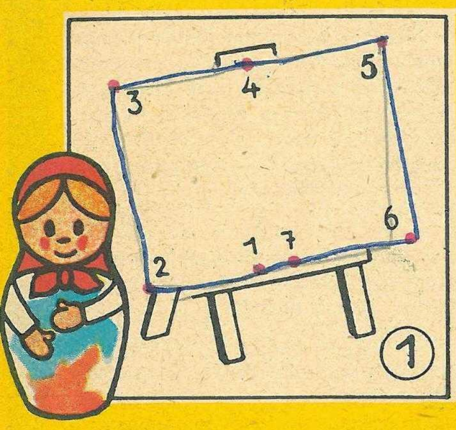
Im Pionierauftrag seid ihr aufgefordert, euch mit den Errungenschaften und dem weiteren Zusammenwachsen der Völker unserer sozialistischen Gemeinschaft vertraut zu machen. „Frösi" will euch dabei helfen und bringt für euch ab Heft 9/73 unter anderem zu diesem Thema ein kleines Lexikon. Kurz und bündig werdet ihr von A bis Z ein wenig vertraut gemacht mit der „Zauberformel" RGW.*
Solltet ihr in einigen Erklärungen nicht alles verstehen, so sprecht mit euren Lehrern und Pionierleitern darüber. Schafft euch ein aktuelles Informationsalbum in der Gruppe an, sprecht darüber und entdeckt, wie sehr wir mit unseren Freunden in den sozialistischen Ländern verbunden sind. RGW heißt – sozialistische Gemeinsamkeit für unser aller Nutzen.

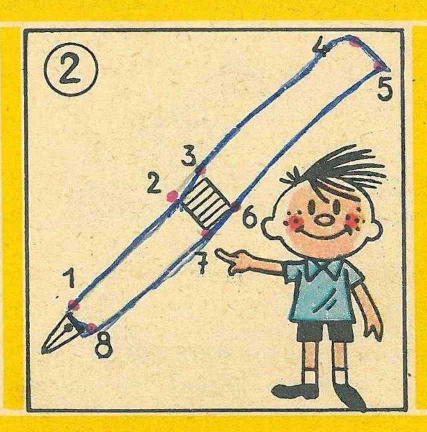
Eure Redaktion „Frösi"

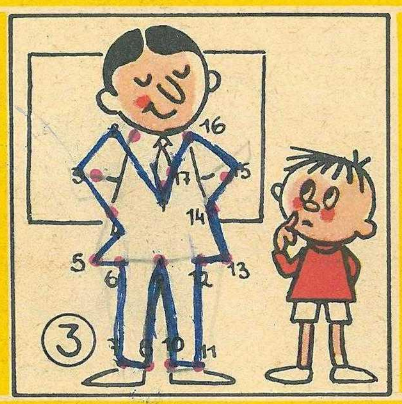
* Rat für Gegenseitige Wirtschaftshilfe

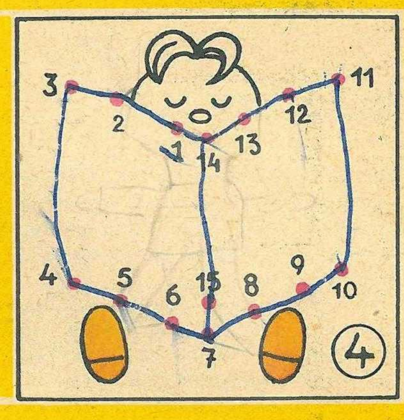
K **Komplexprogramm der sozialistischen Länder
Angenommen auf der XXV. RGW-Tagung (27. bis 29. Juli 1971) in Bukarest**

Das Komplexprogramm wird im Verlaufe von 15 bis 20 Jahren verwirklicht. Nachstehend einige wenige Sätze aus dem Programm:
In den Jahren 1972–1973 sind Vorschläge für die Spezialisierung und Kooperation der Produktion von Bergbauhauptausrüstungen und deren wichtigsten Teilen, Baugruppen und Aggregaten, bei denen Engpässe bestehen, auszuarbeiten.
Bis Ende 1973 sind die Hauptrichtungen für die Projektierung und den Bau von Hochsee- und Binnenschiffen zu bestimmen, und im Jahre 1974 sind Vorschläge für die Deckung des Bedarfs der Mitgliedsländer des RGW an diesen Schiffen für den Zeitraum 1976 bis 1980 und nach Möglichkeit bis 1985 durch Spezialisierung ihrer Produktion auszuarbeiten.
Zwischen den interessierten Mitgliedsländern des RGW sowie in den entsprechenden Organen des RGW sind die Pläne für die Entwicklung der Petrolchemie und der Brennstoff- und Energiezweige komplex zu koordinieren, um den wachsenden Bedarf der chemischen Industrie an Kohlenwasserstoffen zu decken.
In den Jahren 1971–1973 sind Vorschläge für die Spezialisierung der Produktion einzelner und spezieller Arten synthetischen Kautschuks auszuarbeiten, bei denen es nach Einschätzung der Länder ökonomisch nicht zweckmäßig ist, die Produktion kleiner Mengen zu organisieren.
Bis Ende 1972 sind Vorschläge für die wissenschaftlich-technische Zusammenarbeit bei der Ausarbeitung neuer technologischer Prozesse für die Produktion von Chemiefasern und deren Grundrohstoffen auszuarbeiten.
In den Jahren 1971–1973 sind Prognosen über den Bedarf an Chemiefasern, insbesondere synthetischen Fasern, und ihre breitere Anwendung in der Textilindustrie für den Zeitraum bis 1985 auszuarbeiten und periodisch zu präzisieren.
Im Zeitraum 1973–1974 ist ein besonderes Netz von Schnellzügen zwischen den Mitgliedsländern des RGW auf der Grundlage von Abkommen, die zwischen den Eisenbahnen abzuschließen sind, zu organisieren.
Das Netz der internationalen Fernverkehrsstraßen der Mitgliedsländer des RGW ist unter Berücksichtigung der Termine für ihren Bau und Umbau komplex zu entwickeln und zu rekonstruieren.







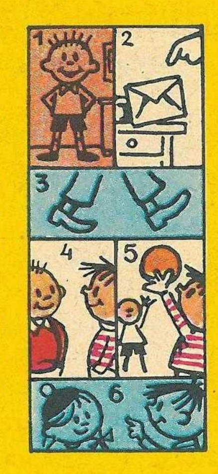


Matrjoschkas Maler-Meistertraining

Zeichnungen: Otto Sperling

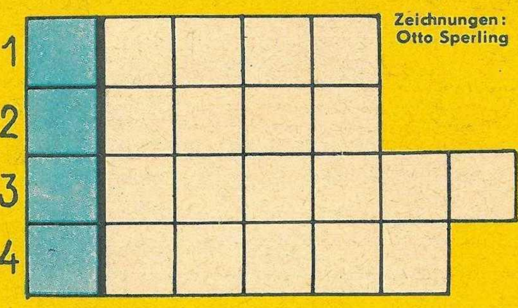
Verbinde die Punkte in der Reihenfolge der Zahlen! Auf den Bildern 1, 2 und 4 übersetze den größten Gegenstand auf dem sich ergebenden Bild ins Russische, auf Bild 3 den Beruf des Menschen. Trage die russischen Worte in das nebenstehende Schema ein – und schon ergibt sich das Wort „Freund" in russischer Sprache.

Hast du Matrjoschkas Maler-Meistertraining erfolgreich beendet (vergleiche die Lösungen! Lies Seite 12!), dann komm und üb mit uns deklinieren – das Wort друг!



Deklination Singular, männlich:

1. Der Freund steht im Zimmer.
   Друг стоит в комнате.
2. Bei dem Freund liegt der Brief.
   У друга лежит письмо.
3. Ich gehe zu dem Freund.
   Я иду к другу.
4. Ich sehe den Freund.
   Я вижу друга.
5. Ich spiele mit dem Freund.
   Я играю с другом.
6. Ich spreche über den Freund.
   Я говорю о друге.



Achtung! Genitiv und Akkusativ sind nur bei Lebewesen gleich; bei Gegenständen ist der Akkusativ dem Nominativ gleich.

Wenn dir Matrjoschkas kleines Meistertraining Spaß gemacht hat, dann übe jetzt in der gleichen Art und Weise die Worte дом und пионер!

RGW-Lexikon

OSTSEE
Schwedt
BERLIN
VR POLEN
Prawdinsk
Kingisepp
Archangelsk
Ussogorsk
Plock
Ketrzyn
Lublin
Konin
Leuna-II
Bernsdorf
Turoszów
Bialystok
Ross
WARSCHAU
Soligorsk
Rat für Gegenseitige Wirtschaftshilfe
MOSKAU
Zaluži
Walbrzych
Pulawy
Zawiercie
Zwönitz
Poříčí
Katowice
Machów
Hradek
PRAG
Zamość
Unetscha
Almetjewsk
Mosyr
ČSSR
Liskovec
Křovany
Dobrotwor
Erdölleitung „Freundschaft"
Karatau
Wolgograd
Bratislava
Gasleitung „Brüderschaft"
UdSSR
ÖSTERREICH
Kursker Magnetanomalie
Györ
BUDAPEST
Szazhalombatta
Leninvaros
Ust-Ilim
VR UNGARN
Kutschurgan
Kriwoj Rog
UdSSR
Baikalsee
Szeged
SR RUMÄNIEN
„Ludus"
Varaždin
Subotica
Timisoara
SFR JUGOSLAWIEN
Brăila
Darchan
Cojbalsan
MONGOLISCHE VOLKSREPUBLIK
ULAN-BATOR
BUKAREST
Craiova
Giurgiu
SCHWARZES MEER
BELGRAD
Eisernes Tor
Orehovo
Russe
Suvorovo
Petrovac
Bojčinovci
Devnia
Tolbuhin
SOFIA
„Medet"

Tagebaue und Schächte
Fe-Metallurgie
NE-Metallurgie
Chemieindustrie
Zellstoff- und Papierindustrie
Leichtindustrie
Wärmekraftwerke
Kernkraftwerke
geplante und in Bau befindliche Objekte
Stromleitungen
Äthylenleitungen
Erdölleitungen in Betrieb / in Bau bzw. geplant
Gasleitungen in Betrieb / in Bau bzw. geplant

Die wichtigsten im Komplexprogramm vorgesehenen Bauvorhaben der RGW-Länder